

*Aus der Psychosomatischen Klinik der Universität Heidelberg
(Direktor: Professor Dr. A. Mitscherlich)*

HELMUT THOMÄ, HEIDELBERG

DIE NEO-PSYCHOANALYSE SCHULTZ-HENCKES

Eine historische und kritische Betrachtung
(Fortsetzung)

II. KAPITEL

Psychoanalyse und Neo-Psychoanalyse

- A. Übertragung und Widerstand
- B. Verdrängung und Hemmung
- C. Hemmung und Gehemmtheit
- D. Das Antriebsleben und seine Hemmung
- E. Das Hemmende am Vorgang der Hemmung
- F. Das Unbewußte und die Haltung

Was ist Psychoanalyse? Man darf ohne Zögern mit *Freud* sagen: „Die psychoanalytische Theorie ist ein Versuch, zwei Erfahrungen verständlich zu machen, die sich in auffälliger und unerwarteter Weise bei dem Versuche ergeben, die Leidenssymptome eines Neurotikers auf ihre Quellen in seiner Lebensgeschichte zurückzuführen: die Tatsache der Übertragung und die des Widerstandes. Jede Forschungsrichtung, welche diese beiden Tatsachen anerkennt und sie zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit nimmt, darf sich Psychoanalyse heißen, auch wenn sie zu anderen Ergebnissen als den meinen gelangt“ (1914, S. 54). Einige Jahre später hat *Freud* eine Reihe von „Grundpfeilern“ der psychoanalytischen Theorie als unerlässlich für die Erklärung dieser Erfahrung markiert: die Annahme unbewußter seelischer Vorgänge, die Anerkennung der Lehre vom Widerstand und von der Verdrängung, die Einschätzung der Sexualität und des Ödipuskomplexes und die Wichtigkeit von Kindheitserlebnissen (1923a, S. 223 und 1925b, S. 65). Von früh an war die Verdrängung, als Pendant des Widerstandes, „auf legitime Weise als *theoretischer* Extrakt aus unbestimmt vielen Erfahrungen gewonnen“ (*Freud*, 1914, S. 55, vom Ref. hervorgehoben).

Ich werde nun *Schultz-Henckes* Auffassung über diese Grundpfeiler der Psychoanalyse diskutieren. Die Erörterung wird von den allgemeinen technischen Prinzipien (z. B. Übertragung) und theoretischen Begriffen (z. B. Verdrängung) von weitester Signifikanz zu spezielleren Problemen führen. Der Übersicht wegen werde ich jeden Abschnitt unter ein besonderes Thema stellen.

A. Übertragung und Widerstand

In der Analyse der Übertragung sieht auch *Schultz-Hencke* ein ausgezeichnetes Hilfsmittel jeder analytischen Psychotherapie. Für das Wort selbst hat er wenig übrig. „Es ist fast erstaunlich, daß Freud es nötig gehabt hat, nachdem er mit der ihm eigentümlichen Farbigkeit die Verdrängungsvorgänge erörtert hatte, ja in die Notlage kam — anders kann man das kaum nennen —, vielleicht ein Jahrzehnt später die ‚Übertragung‘ als solche ‚herauszuarbeiten‘, herauszustellen. Und es soll hier ruhig mit einem leisen Ton der Kritik hinzugefügt werden, daß es fast ebenso merkwürdig ist, wie es dazu kommen konnte, daß das Wort Übertragung häufig eine spezielle Tönung erhielt...“ (1951, S. 243). Tatsächlich hat *Freud* in der Übertragung ein ubiquitäres menschliches Phänomen gesehen (1910, S. 55), das in seiner besonderen Form als „Übertragungsneurose“ in der psychoanalytischen Situation zum Vorschein kommt (vgl. *W. Hoffer*). „Damit kommt der Analytiker mit Sicherheit in die Lage“, wie *Schultz-Hencke* zunächst richtig sagt, „alle neurotischen Züge eines Patienten an seiner Beziehung zur eigenen, des Analytikers, Person (und seiner Umgebung) ablesen zu können. So ergibt sich weiterhin auch die Möglichkeit direkter Korrektur der neurotischen Eigentümlichkeit des Patienten auf *dieser* Plattform, nämlich auf der der ‚Übertragung‘“ (1951, S. 243). Mehr hält *Schultz-Hencke* von der allgemeinen Bedeutung der Übertragung: „Praktisch therapeutisch im Hinblick auf den Heilungsvorgang und dessen Fundierung kommt es auf die ‚Übertragungsreaktion‘ des Patienten auf die übrige Welt, d. h. im wesentlichen die übrige Menschenwelt *mehr* an als auf die ganz spezielle dem Analytiker gegenüber“ (*Schultz-Hencke* 1951, S. 244). Das ist eine bemerkenswerte Feststellung. Denn das sogenannte Durcharbeiten der auf den Psychoanalytiker zunächst unbewußt übertragenen Wünsche, Ängste und deren Abwehr hat bekanntlich den Sinn, daß der Patient *weniger* auf die Welt überträgt und, vom Wiederholungszwang befreit, *neue* Erfahrungen zu machen in der Lage ist.

Es herrschen gewiß große Meinungsverschiedenheiten über die therapeutisch optimale Interpretation verschiedener Übertragungsformen, weil deren Verständnis ebenso sehr ein technisches wie ein theoretisches Problem ist. Unbeschadet weitreichender Differenzen unter Psychoanalytikern verschiedener Richtungen über die Handhabung z. B. der typischen Übertragungsformen, die *Anna Freud* beschrieben hat — die Übertragung von Abwehr, die Übertragung libidinöser Strebungen und das Agieren in der Übertragung —, im gegebenen Fall besteht Übereinstimmung über die entscheidende therapeutische Bedeutung der Übertragungsanalyse (vgl. z. B. *P. Heilmann*). Die gegenwärtige umfangreiche Literatur über die Übertragung läßt

keinen Zweifel daran, daß auch die heute praktizierenden Psychoanalytiker auf eine Umfrage zur Technik in ähnlich einhelliger Weise antworten würden, wie vor 25 Jahren, als *Glover* (1938) von 24 englischen Psychoanalytikern durch Fragebogen Stellungnahmen zu 36 Problemen der Technik einholte. In einem grundsätzlichen Punkt bestand praktisch vollkommene Übereinstimmung, nämlich hinsichtlich der Bedeutung der Übertragungsanalyse. Hier liegt das Fundament der Therapie, denn die Beziehung zum Psychoanalytiker ermöglicht es, die Wirkung der Vergangenheit in der Gegenwart in einer Weise zu erfahren, die durch kein Gespräch über frühere Ereignisse oder über gegenwärtige Erlebnisse außerhalb der psychoanalytischen Situation zu ersetzen ist.

Die heutige Diskussion der „Übertragung“ und ihrer Analyse dreht sich vor allem um die therapeutisch optimale Mischung von Übertragungsinterpretationen im engeren Sinn mit dem Durcharbeiten von Material, das nicht von früheren Objektbeziehungen auf den Analytiker übertragen wird. In der *Kleinschen* Schule wurde der „Grundpfeiler“ der Übertragungsanalyse verbreitert, indem die Kommunikationen des Patienten prinzipiell als unbewußte Mitteilungen an den Analytiker aufgefaßt und auch so interpretiert werden. Auf diese Weise wurde der Übertragungsbegriff erweitert, was zu einer theoretischen Vernachlässigung anderer Aspekte der Technik, z. B. der Bedeutung des Neuen in der Patient-Arzt-Beziehung führte, aber die Wahrnehmungsfähigkeit des Analytikers für unbewußte Mitteilungen und deren Interpretation bereicherte.

Schultz-Hencke steht mit seiner Auffassung auf der extremen Gegenseite, zu der eine Reihe von Übergängen und Zwischenlösungen führen. Die Übertragungsanalyse ist ihm nur ein Hilfsmittel, und die eigentliche Fundierung des Heilungsvorganges wird in der Durcharbeitung jener Übertragungen gesehen, die *nicht* dem Psychoanalytiker selbst gelten. Ohne Zweifel hat diese auf die Neo-Psychoanalyse *Schultz-Henckes* beschränkte Umkehrung erhebliche Konsequenzen auf den therapeutischen Prozeß, der sozusagen nach außen, weg von der Person des Analytikers verlagert wird. Denn die Konflikte werden ja nicht in erster Linie im hic et nunc interpretiert, sondern es werden Überlegungen zu Problemen angestellt, über die der Patient berichtet. Nicht an der speziellen Übertragung dem behandelnden Arzt gegenüber wird gearbeitet, sondern an Übertragungsreaktionen, wie sie im Alltagsleben des Patienten sichtbar werden.

Schultz-Henckes Entwertung der Durcharbeitung der speziellen Übertragung ist eine meines Wissens bisher einmalige Version jenes Versuchs, die analytische Situation für beide Beteiligten durch „Verlagerung“ zu entlasten. Am bekanntesten ist das Ausweichen ins Erinnern und intellektuelle

Rekonstruieren der Vergangenheit, dessen Widerstandscharakter früh erkannt wurde (*Rank* und *Ferenczi*). In der Methode *Schultz-Henckes* wird die äußere Konfliktsebene der Gegenwart nicht verlassen. Im Gegenteil: der Patient wird geradezu in die Realität gedrängt und angehalten, sich mit seinen mitmenschlichen Konflikten auseinanderzusetzen. Ganz konsequent setzt *Schultz-Hencke* seine Überlegungen über die Fundierung des Heilungsvorgangs in außeranalytischen Übertragungen mit folgenden Worten fort: „Damit gewinnt das *hier* empfohlene Verfahren einen weiteren, neuen Zug. Es wird nämlich ausgesprochen ‚*prospektiv*‘. Was heißt dies? Genau so, wie der Patient nach Meinung des Verfassers im allgemeinen schließlich doch am besten, vom Analytiker abgewendet, auf dem Sofa liegt, und damit der *ferneren* Welt zugewendet, genau so sollte die Aufmerksamkeit des Patienten dauernd auf die *Zukunft* hingelenkt werden. Er soll *planen* lernen, er, der bisher ‚Planlos-Aktive‘ (Hysterie), der ‚Planlos-Passive‘ (Zwangsneurose und Depression)“ (1951, S. 244). *Schultz-Henckes* Patient wird also nicht nur von speziellen Übertragungen abgelenkt, sondern auf die Zukunft und ein planvolles Leben hingelenkt. Durch diese mehrfache Ablenkung (von der speziellen Übertragungsneurose und deren Durcharbeitung auf die mitmenschlichen äußeren Konflikte, von der Nähe des Analytikers auf die fernere Welt, von der planlosen Gegenwart auf die geplante Zukunft) wird verhindert, daß die Übertragung zum „Tummelplatz“ oder „Schlachtfeld“ wird, auf welchem dem Patienten gestattet ist, „uns alles vorzuführen, was sich an pathologischen Trieben im Seelenleben des Analysierten verborgen hat“ (*Freud*, 1914 a, S. 134 und 1917, S. 472).

Schultz-Hencke hat dem Buchstaben nach die Grundregel der psychoanalytischen Technik übernommen; aber die genannten Modifizierungen verändern gerade das, was die Grundregel zum Erlebnis bringen will. Sie wirken vor allem der *Regression* im Dienste des Ichs entgegen. Damit werden bestimmte Probleme vermieden, die dadurch entstehen, daß manche Patienten die Übertragung zum Zwecke neurotischer Abwendung von der äußeren Realität zu mißbrauchen versuchen. Ich will mich hier nicht damit befassen, in welcher Weise man diesen Widerstand, der u. a. von *Alexander* in der Arbeit „Zwei Formen der Regression und ihre Bedeutung für die Therapie“ diskutiert wurde, interpretativ überwinden kann. Man müßte auch überlegen, inwieweit *Schultz-Henckes* Modifikation der Technik eine Anpassung an die Bedingungen darstellt, unter denen Patienten am Institut für psychogene Erkrankungen bei der Versicherungsanstalt Berlin behandelt werden. Da diese Patienten, so verschieden auch ihre Symptomatologie sein mag, als Krankenkassenpatienten Anspruch auf kostenlose Psychotherapie

haben und damit einen Teil ihrer Verantwortung auf anonyme Institutionen abgeschoben haben, wird die Neigung zu parasitärer Ausnützung der analytischen Situation verstärkt werden. Solche Erfahrungen dürften nicht nur die neo-psychoanalytische Terminologie beeinflusst haben, in der „Bequemlichkeit“ und „Riesenansprüche“ als Folgeerscheinungen von Gehemmtheiten eine große Rolle spielen, sondern auch *Schultz-Henckes* „realitätsorientierte“ Technik.

Schultz-Hencke ist der Meinung, daß viele „Übertragungsschwierigkeiten“ auf Fehler bei der ersten Konsultation zurückzuführen sind. So heißt es etwa: „Man hat also gleich von vornherein mit einem ganzen Menschen ein Gespräch geführt, sofort an das Subjekt des Betreffenden, an sein Selbst, an seinen entscheidenden Verstand und seine ebenfalls entscheidende Vernunft mit ausreichendem Erfolg appelliert. Man hat dies getan im Hinblick auf die durch Erfahrung feststellbaren Zusammenhänge zwischen Lahmen dem, Vagem und Blindgläubigem einer Erstbesprechung und den oben angeführten späteren erheblichen Schwierigkeiten („Widerständen“)“ (1951, S. 194). Das ist kein aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat: nur zweimal spricht *Schultz-Hencke* im „Lehrbuch“ überhaupt expressis verbis vom „Widerstand“. Auf Seite 251 wird ungeduldiges, überskeptisches, lahmes Verhalten eines Patienten, der somit die Grundregel nicht einhalte, als „Widerstand“, als „Übertragungsschwierigkeiten“ bezeichnet. Im übrigen wird die „Übertragung“ als Stichwort bei der Erörterung der Wichtigkeit „sorgfältigster Beobachtung, wie der Patient auf den Analytiker reagiert, wie er dessen Anweisung befolgt oder auch nicht, obgleich er deren Bedeutung angeblich rückhaltlos anerkennt“ erwähnt. Daß selbst bei *Alexander*, der sonst von *Schultz-Hencke* als Repräsentant jener amerikanischen Psychoanalyse hingestellt wird, die sich in seinem, *Schultz-Henckes* Sinne entwickelt habe, und bei anderen, nicht näher genannten amerikanischen Autoren auch heute noch die „Übertragung“ eine hervorragende Rolle spiele, wird nicht ohne spürbares Bedauern vermerkt (1951, S. 241). *Schultz-Hencke* scheint geglaubt zu haben, durch appellierende Anweisungen „Übertragungsschwierigkeiten“ verhindern zu können. Sein der üblichen psychoanalytischen Technik konträres Vorgehen diene offensichtlich dem Ziel, möglichst keine Übertragungsneurose aufkommen zu lassen, bzw. sie von vornherein in bestimmter Weise zu manipulieren. Damit gehört *Schultz-Henckes* Technik in den Bereich jener Psychotherapien nichtpsychoanalytischer Schulen, die Übertragungsdeutungen im eigentlichen Sinne, z. B. die mutativen Deutungen *Stracheys*, vermeiden.

Freud hat nachdrücklich auf die „innigen Beziehungen zwischen theoretischen Ansichten und therapeutischem Handeln“ hingewiesen (*S. Freud*, 1933,

S. 154/155). Der praktizierende Psychotherapeut wird der wissenschaftlich gerade so zentralen Frage der Auswirkungen behandlungstechnischer Modifikationen auf die Theoriebildung keine Vorrangstellung einräumen. Ihm wird es wichtiger sein zu erfahren, in welchen Fällen es therapeutisch günstig sein könnte, die Übertragungsneurose im psychoanalytischen Sinn nicht aufkommen zu lassen. Die kürzlich von A. *Dührssen* veröffentlichten katamnestischen Erhebungen lassen keinen Schluß darüber zu, ob die *Schultz-Hencke*-schen Modifikationen zu den beschriebenen therapeutischen Erfolgen beitragen. Denn es hat den Anschein, daß die Übertragungsanalyse bei den Schülern *Schultz-Henckes* ihre ursprüngliche Bedeutung wiedererlangte (vgl. 3. Kapitel S. 122). *Dührssen* hatte jedenfalls die Übertragungsanalyse als eines jener Prinzipien bezeichnet, welche die angewandte Behandlungstechnik charakterisierten. Allerdings dürfte die Entwicklung der Übertragungsneurose durch die vorhin skizzierten institutionellen und psychologischen Faktoren ebenso beeinflußt werden wie durch die Tatsache, daß die Behandlungsdauer von vornherein auf 150 unentgeltliche Sitzungen bei durchschnittlich drei Behandlungsstunden wöchentlich festgelegt ist. Selbstverständlich wird dadurch nicht nur die Übertragungsneurose gefärbt, sondern ebenso die Indikationsstellung. Es ist naheliegend, daß all jene Patienten, deren Diagnose — unter Berücksichtigung der Stundenzahl — auf eine vorwiegend ungünstige Behandlungsprognose schließen läßt, eine geringe oder gar keine Chance haben, behandelt zu werden. Das bringt Härten mit sich, denen jedoch kein Psychotherapeut bei der Auswahl seiner Patienten entgehen kann. *Dührssens* katamnestische Ergebnisse zeigen, daß bei gegebener Indikationsstellung und Behandlungstechnik katamnestisch nur 13 % der Fälle als unge bessert bezeichnet werden mußten. Auch wenn dazu bei genauerer Aufschlüsselung noch weitere 13 % von Mißerfolgen hinzukommen — nämlich jene unge besserten Kranken, deren Behandlung vorzeitig leendet wurde —, bleibt ein hoher Prozentsatz katamnestisch gesicherter Heilungen oder Besserungen bestehen. Durch diese katamnestischen Erhebungen ist der Beweis erbracht, daß bestimmte neurotische Gehemmtheiten im Sinne der neo-psychoanalytischen Neurosentheorie bei der gegebenen Behandlungsmethode gute Heilungschancen haben.

Dührssens Veröffentlichung kommt bei dem Mangel an Katamnesen auch sozial-medizinisch gesehen eine besondere Bedeutung zu. Eine Reihe wichtiger Fragen bleibt jedoch deshalb offen, weil keine Katamnesen von Kontrollgruppen durchgeführt werden konnten bzw. die Spontanverläufe unbehandelter, auf der Warteliste verbliebener Patienten nicht zum Vergleich herangezogen werden sollten. Denn vermutlich bleiben immer jene Patienten auf der Warteliste, die sich von der Gruppe der Behandelten in der verschie-

densten Hinsicht — unter anderem in ihrer ungünstigeren Prognose — unterscheiden. Ich zweifle nämlich nicht daran, daß überall auf den sogenannten Wartelisten der Psychotherapeuten und Psychoanalytiker jene Patienten verbleiben, die der angewandten Methode und der „persönlichen Gleichung“ des Psychotherapeuten nicht liegen. Der beklagenswerte Mangel von „Kontrollen“, ohne die eine Untersuchung über die Ergebnisse der Psychotherapie unzureichend ist, wie der Psychoanalytiker *Malan* kürzlich kritisch bemerkte, bringt es auch mit sich, daß man aus der „unkontrollierten“ Besserung einer Gruppe keine Bestätigung für den speziellen vorgeschlagenen „Parameter der Technik“ ableiten kann (*K. Eissler*). Es ist durchaus denkbar, daß durch eine intensive und übertragungszentrierte psychoanalytische Methode schnellere Symptombesserungen erzielt werden können, als durch *Schultz-Henckes* technische Ratschläge zu erreichen sind.

Nach diesem Exkurs kehre ich zu *Schultz-Henckes* Auffassung und Handhabung der Übertragung zurück. Während es offen bleiben muß, ob *Schultz-Henckes* Meinung von seinen Schülern noch geteilt wird und ob seine Modifikation der Technik bei Patienten zu günstigeren Resultaten als eine übertragungszentrierte Psychotherapie führt, kann folgendes mit Sicherheit gesagt werden: Durch die Festlegung der Behandlungsdauer auf 150 Behandlungsstunden und drei Behandlungsstunden wöchentlich wird nicht nur der analytische Prozeß in einer eigentümlichen Weise beeinflusst werden, sondern wird auch die Auswahl der für diese Modifikation geeigneten Patienten gelenkt und damit die Erfahrungsgrundlage der Theorie bestimmt. Aus *Dührssens* Bericht geht nicht hervor, welche Patientengruppe unter den gegebenen psychotherapeutischen Möglichkeiten eine so ungünstige Prognose hat, daß sie abgewiesen werden muß. Es ist jedoch auf Grund von *Schultz-Henckes* Ausführungen in seinem „Lehrbuch der psychoanalytischen Psychotherapie“ (1951, S. 154—157) anzunehmen, daß Homosexualität, Perversionen und Süchte im allgemeinen und ferner all jene Menschen, die *Schultz-Hencke* „Störer“ nennt und die keine Krankheitseinsicht haben, wegen ihrer gemäß der neo-psychoanalytischen Indikationsstellung und Technik ungünstigeren Prognose ausgeschieden werden müssen. Denn die Theorie *Schultz-Henckes* soll ja nach seinen eigenen Worten nicht mehr, aber auch nicht weniger sein als die Lehre vom gehemmten Menschen. Personen, deren perversen Verhalten von der Umwelt Krankheitswert zugeschrieben wird, die aber selbst nicht zu leiden scheinen, zeigen einen andersartigen Widerstand und andere Übertragungsreaktionen als Neurotiker. Diese Erfahrung gehört zum psychoanalytischen Allgemeinwissen. Auch *Schultz-Hencke* meint, daß es zweckmäßig sei, „von der eigentlichen neurotischen Symptomatik die Abartigkeit der Störer abzuheben“ (z. B. die Ferversen,

Süchtigen, Kleptomanen, Poriomanen und Verwehrlosten). *Schultz-Hencke* hat sich bei seiner Festlegung der Dauer der Behandlungen — 150 Stunden in eineinhalb Jahren — offenbar am durchschnittlichen Neurotiker orientiert (1951, S. 187). Auf einem so ausgewählten Krankengut scheinen auch die katamnestischen Erhebungen *A. Dührssens* (1962) zu beruhen, die erkennen lassen, was eine gezielte Indikationsstellung zu leisten vermag. Diese Arbeit ist besonders hervorzuheben, da sie einen speziellen neo-psychoanalytischen Beitrag zu den zahllosen Bemühungen darstellt, die psychoanalytische Technik zu modifizieren. Der auf methodologische Schwierigkeiten zurückzuführende Mangel an Kontrollen, an therapeutischen Vergleichen, macht es leider immer noch unmöglich, einer der technischen Modifikationen die therapeutische Überlegenheit zuzuschreiben. Bezüglich der Homosexualität kann man einem kürzlich erschienenen Buch von *J. Bieber* et al. entnehmen, daß von 106 Homosexuellen 29 im Laufe der Psychoanalyse heterosexuell wurden (1962, S. 277—278). Nur in zwei Fällen wurde eine Symptomheilung in weniger als 150 Behandlungsstunden erzielt; in einem der Fälle handelte es sich noch dazu um einen Sechzehnjährigen, der als Pubertierender mit homosexuellem Verhalten eine günstigere Prognose als erwachsene Homosexuelle gehabt haben dürfte. Solche exakten Angaben sind wichtig, um die psychoanalytischen Erfahrungen zahlenmäßig zu unterbauen.

Wenn man *Bieber* folgt, scheint es sinnlos, die von *Schultz-Hencke* als „Störer“ bezeichneten Patienten nur 150 Stunden zu behandeln, und *Schultz-Hencke* hat offenbar ähnliche Erfahrungen gemacht. Welche Konsequenzen sich aus der Indikationsstellung und dem theoretischen Vorentwurf *Schultz-Henckes* für das Verständnis von Widerstandsformen und für die Auffassung der Symptomentstehung ergeben, habe ich in einer vergleichenden Darstellung anhand der Anorexia nervosa zu zeigen versucht (*H. Thomä*, 1961). Da wichtige neo-psychoanalytische Begriffe in den folgenden Abschnitten kritisch abgehandelt werden sollen, kann ich es hier bei der Feststellung bewenden lassen, daß *Schultz-Hencke*, obwohl er die psychoanalytische Erfahrungsgrundlage in einer Weise abwandelte, welche das Begreifen von Widerstands- und Übertragungsformen erheblich einschränkt, den Anspruch erhob, eine für die Psychopathologie schlechthin verbindliche Theorie aufgestellt zu haben.

Die Veränderung der psychoanalytischen Erfahrungsgrundlage scheint sich nach verschiedenen Seiten hin ausgewirkt zu haben. Es erheben sich folgende Fragen: Hängt die deutliche Verflachung des Begriffs des Unbewußten bei *Schultz-Hencke* damit zusammen, daß durch seine Behandlungstechnik eine Regression in die Nähe der Primärprozesse verhindert wird? Ist es ein weiteres Zeichen für seine einseitig nach außen orientierte Technik, daß

als sein wichtigster Beitrag zur Traumanalyse der „Realeinfall“ bezeichnet wird? Ist es etwa ein neuer Weg, den Patienten anzuhelfen, zu Traumdetails Erlebnisse mitzuteilen? Bekanntlich hat schon *Freud* empfohlen, „sich zuerst die *Tagesreste* im Traum herauszusuchen, denn die Erfahrung hat uns gelehrt, daß fast in jedem Traum ein Erinnerungsrest oder eine Anspielung an eine Begebenheit des Traumtags, oft an mehrere, eingegangen ist, und wenn wir diesen Anknüpfungen folgen, haben wir oft mit einem Schlag den Übergang von der scheinbar weit entrückten Traumwelt zum realen Leben des Patienten gefunden“ (*S. Freud*, 1933, S. 11). *Schultz-Henckes* „Realeinfall“ ist also keineswegs ein origineller Beitrag zum Verständnis der Traumbildung bzw. zur Traumdeutung. — Und muß die vorwiegend indirekte Bearbeitung von Konflikten in ihrer „mitmenschlichen Übertragung“ außerhalb der analytischen Situation nicht dazu führen, daß Widerstände, die ein Bewußtwerden der Kastrationsangst in der „Übertragungsneurose“ verhinderten, bestehen bleiben? Ist etwa deshalb von ödipalen Konflikten bei *Schultz-Hencke* kaum die Rede, weil sie nicht gesehen werden konnten? Liegt es nicht am Ende an *Schultz-Henckes* Technik, daß in seiner Theorie „Härte und Verwöhnung“ die wesentlichen Ursachen der „Hemmung von Antrieben“ und der Entstehung von Neurosen darstellen? Ich kann dem Einfluß der Technik auf die Erfahrung hier nicht weiter nachgehen und will nun einige der theoretischen Folgerungen vergleichen, die von *Freud* bzw. *Schultz-Hencke* gezogen wurden.

B. Verdrängung und Hemmung

Man spreche von Hemmung, wo eine einfache Herabsetzung der Funktion vorliege, von Symptom, wo es sich um eine ungewöhnliche Abänderung derselben oder um eine neue Leistung handle. Damit hat *Freud* den Sprachgebrauch des Wortes in der Arbeit „Hemmung, Symptom und Angst“ (1926, S. 113) kurz charakterisiert, um fortzufahren: „Da die Hemmung begrifflich so innig an die Funktion geknüpft ist, kann man auf die Idee kommen, die verschiedenen Ichfunktionen daraufhin zu untersuchen, in welchen Formen sich derer Störung bei den einzelnen neurotischen Affektionen äußert. Wir wählen für diese vergleichende Studie: die Sexualfunktion, das Essen, die Lokomotion und die Berufsarbeit“ (a. a. O., S. 114). Obwohl *Freud* Funktionshemmungen auf diesen Gebieten nicht nur beschreibt, sondern bereits erklärende Hinweise über ihr Zustandekommen in die Deskription einstreut, bricht er dieses erste Kapitel bekanntlich rasch ab, weil eine Ausdehnung der Übersicht nicht über die Oberfläche der Erscheinungen hinausführe. Dem Begriff der Hemmung wird nicht viel Rätselhaftigkeit belassen: „Die Hem-

mung ist der Ausdruck einer *Funktionseinschränkung des Ichs*, die selbst sehr verschiedene Ursachen haben kann“ (a. a. O., S. 116).

Das Problem verschiebt sich also von der Deskription auf die Erklärung, und man kann schematisch folgende Reihe aufstellen, bei welcher sich deutlich deskriptive, teleologische und kausale Prinzipien überschneiden: 1. Es wird eine Leistungsstörung auf dem Gebiet der Wahrnehmung oder der Motorik, des Denkens oder Handelns festgestellt; psychoanalytisch ausgedrückt im Bereich der Ichfunktionen. Alle neurotischen und psychosomatischen Symptome gehen mit Störungen der Ichfunktion einher. Deshalb konnte *A. Freud* sagen, daß das Objekt der analytischen Therapie von Anfang an das Ich und seine Störungen war (1936, S. 8). 2. Im Zusammenhang des Erlebens haben diese Symptome einen *Sinn*. Um der Angst auszuweichen, die mit bestimmten psychophysischen Akten verbunden ist, werden Vorstellungsinhalte und Affektrepräsentanzen automatisch abgewandelt. Diese beobachtbaren Vorgänge werden auf unbewußt wirksame Abwehrmechanismen zurückgeführt. 3. Die Abwehrmechanismen des Ichs stehen ihrer begrifflichen Natur nach zwischen teleologischen und kausalen Prinzipien. Sie erklären, warum Triebreprästanzen nicht bewußt oder warum dem bewußten Ich Energien entzogen werden. Diese Erklärung hat einen teleologischen Bezugsrahmen, nämlich den Zweck und die Absicht, in deren Dienst sich die Abwehr vollzieht. Deshalb kann man z. B. kurz sagen, die „Ursache“ der lokomotorischen Hemmung bei einer Phobie sei die Verdrängung eines exhibitionistischen Triebimpulses. Selbst wenn wir mehr über die Natur der Triebenergien wüßten, die wir als ein großes X in jede neue Formel hinübernehmen, wie *Freud* sich ausdrückte (1920, S. 31), bliebe der Abwehrmechanismus ein ähnlich kausal-teleologischer Grenzbegriff wie der Trieb selbst. Nach wie vor können wir jedenfalls die Triebe *psychologisch* nur an ihren Abkömmlingen qualitativ und quasi quantitativ erfassen. Das scheint *Freud* gemeint zu haben, als er sagte: „Ein Trieb kann nie Objekt des Bewußtseins werden, nur die *Vorstellung*, die ihn repräsentiert ... Würde der Trieb sich nicht an eine Vorstellung heften oder nicht als ein *Affektzustand* zum Vorschein kommen, so könnten wir nichts von ihm wissen“ (1913 a, S. 275, vom Ref. hervorgehoben). Dem entspricht *Lamp-de Groots* Vorschlag, das Wort Trieb auf die seelischen Phänomene anzuwenden und von den biologisch-physikalischen Kräften, der Triebquelle also, zu unterscheiden (1956, S. 354).

Beiläufig wird bei dieser kurzen Diskussion von Hemmung und Verdrängung auf die Abwehrmechanismen hingewiesen. Bekanntlich hat *Freud* gerade in der Arbeit „Hemmung, Symptom und Angst“ den Begriff der Verdrängung einem altvertrauten Prinzip, nämlich dem der Abwehr unterge-

ordnet. Diese terminologische Änderung ging mit einer Revision der psychoanalytischen Angsttheorie einher. Vor 1926 konnte man neurotische Angst kurz als Folge der Verdrängung bezeichnen, nach 1926 wurde die Angst zum Motor der Abwehr und die Verdrängung ein Spezialfall derselben. Obwohl der Umbau der Angsttheorie weitreichende Konsequenzen hatte, blieb die Verdrängung ein Grundpfeiler eines Gebäudes, dessen Dach nun von einer Reihe von „Abwehrmechanismen“ getragen wurde. Ihr Ziel ist das gleiche wie das der Verdrängung, nämlich Angst zu binden, aber der *Stoff*, die *Triebenergien* und deren *Affekt-* und *Vorstellungsrepräsentanzen* als Angstursache, wird von den verschiedenen Abwehrmechanismen in eine unterschiedliche psychopathologische *Form* gebracht. Beispielhaft kann hier die Beziehung von analen Triebabkömmlingen, Isolierung und Ungeschehenmachen und Zwangsneurose genannt werden.

Ich hoffe, durch diese Skizzierung eine ausreichende Grundlage für die nun folgende Kritik an *Schultz-Henckes* Darstellung von Hemmung und Verdrängung geschaffen zu haben.

C. Hemmung und Gehemmtheit

Schultz-Hencke hat in seine Theorie ein neues Wort, die „Gehemmtheit“ eingeführt. Mehr und mehr erhielt dieser Ausdruck die deskriptive Bedeutung von Hemmung im Sinne des üblichen (und *Freuds*) Sprachgebrauchs, den ich im letzten Abschnitt darstellte. Irgendwie übernahm die *Hemmung* dafür die Rolle der Verdrängung, aber die Spielregeln dieser Rollenvertauschung blieben unklar. In wessen Dienst steht die Hemmung: soll sie ihre eigenen Antriebe hemmen? Und stehen dem Herrn, dem sie wahrscheinlich dient, auch noch andere Abwehrkräfte zur Verfügung? *Schultz-Hencke* hat nämlich nicht nur die Beziehung zwischen „Verdrängung“ und „Hemmung“ unklar gelassen, sondern darüber hinaus versäumt, die Stellung der Hemmung in der Reihe der Abwehrmechanismen und der Hierarchie seelischer Funktionen zu erläutern. Gerade wenn man es für eine Frage der Konvention hält, ob man den Begriff der Abwehr oder den der Hemmung verwendet, so hat es zweifellos nicht zur Klarheit beigetragen, daß *Schultz-Hencke* bisherige sprachliche Übereinkünfte (z. B. in *Freuds* Arbeit „Hemmung, Symptom und Angst“) nicht einmal erwähnt. Schon aus diesem Grund stand das Vorhaben *Schultz-Henckes*, der Psychoanalyse eine eindeutiger Terminologie zu verleihen, als *Freud* es tat, unter einem schlechten Stern. Es kommt hinzu, daß Hemmung und Gehemmtheit dasselbe Adjektiv und Verb haben. Man kann es dem „hemmen“ oder dem „gehemmt“ nicht ansehen, ob sie zur „Hemmung“ oder zur „Ge-

hemmtheit“ gehören. Man weiß, daß *Freud* einzelne theoretische Grundvorstellungen in seinem langen wissenschaftlichen Leben mehrmals geändert hat; eine Begriffsklärung durch methodologisch geschulte Psychoanalytiker wird von *Kris* als eine vordringliche Aufgabe der Gegenwart bezeichnet. Hemmung und Verdrängung hatten jedoch bei *Freud* eine durchaus eindeutige und sprachliche korrekte Beziehung zueinander. Das kann man von den Begriffen Hemmung, Gehemmtheit und Verdrängung bei *Schultz-Hencke* nicht sagen, wie ich nun darstellen werde. Es ist am einfachsten, meine Auffassung durch Zitate aus verschiedenen Büchern *Schultz-Henckes* zu belegen.

Im ersten Kapitel des Buches „Der gehemmte Mensch“ — Die Grundstruktur des gehemmten Menschen — beginnt *Schultz-Hencke* den ersten Abschnitt — die grobe und die feine Gehemmtheit — mit den Worten:

„Das Wort Gehemmtheit ist heute sehr geläufig geworden. Wenn jemand von einem anderen sagt, er habe Hemmungen, so weiß jeder, was damit gemeint ist. Man weiß, daß es sich da um etwas Wichtiges handelt. Aber dieses Wissen ist in der Regel doch sehr dunkel. Kaum jemand könnte eigentlich deutlich sagen, worum es sich handelt, wenn er gefragt würde. Und wenn man in einem Einzelfall einmal nachprüft, ob das Urteil, jemand habe Hemmungen, zu recht besteht, so findet man fast immer, daß es nicht zutreffend ist“ (S. 11). „Wir werden im Laufe der folgenden Darstellungen sehen, wie weit dieses Gebiet der Gehemmtheit reicht. Es wird immer von neuem erstaunlich sein, im Mittelpunkt wie vieler Fragen an das Seelische der gehemmte Mensch steht. Aber wir werden auch allmählich immer deutlicher erkennen, wie behutsam man mit diesem Ausdruck Gehemmtheit umgehen muß, damit man nicht schon nach ein paar Schritten im Sumpf grober Halbwahrheiten, Verallgemeinerungen und Übertreibungen stecken bleibt. Der Mensch ist in der Regel viel gehemmter, als er weiß. Und was er schließlich als Hemmung, Gehemmtheit erkennt und bezeichnet, ist nur das Allergrößte von dem, was in ihm vorhanden ist und wovon hier die Rede sein soll“ (S. 12). Oder: „Das ist die grobe Gehemmtheit. Jedermann kennt sie. Der eine erlebt sie selten, der andere wird häufig von ihr befallen. Aber — und das soll hier gleich vorweggenommen werden — sie ist eigentlich nur ein Signal für das, was hier erörtert werden soll. Sie ist ein Hinweis darauf, daß in ihrem Träger etwas vor sich geht, was mit der hier gemeinten Gehemmtheit zu tun hat. Wer dazu neigt, bei anderen Menschen ‚Hemmungen‘ festzustellen, ist eigentlich schon voller Vorurteil. Er sollte vorsichtiger sein und nicht ein Signal mit dem Hintergrund verwechseln. Er hat sich da sehr wahrscheinlich schon in eine üble Unsitte hineinziehen lassen, die heute sehr verbreitet ist. Er ist in einen Strudel von Vorurteil hineingerissen worden, der ein sehr Feines übersah und ein sehr Grobes allein beachtete. Das soll zunächst einmal einfach ausgesprochen werden. Das vorliegende Buch wird erst recht eigentlich zeigen, worum es sich handelt. Es soll nur einmal gleich, rechtzeitig ausgesprochen werden, daß das, was man gewöhnlich eine Hemmung nennt, bestenfalls ein enorm vergrößerter Einzelfall dessen ist, was hier unter Gehemmtheit verstanden wird“ (S. 13). Oder: „Seit mehreren Jahrzehnten beschäftigt sich eine Gruppe von Forschern mit der Gehemmtheit. Daher wissen sie heute über diese *gespürten* Hemmungen eine ganze Menge, mehr als man allgemein ahnt. Über diese nicht sehr groben, *nicht* unmittelbares Leid bedeutenden Hemmungen und all das, was mit ihnen zusammenhängt, soll hier nun schon wesentlich mehr gesagt werden als über die groben anderen. In Wirklichkeit sind sie für die Menschen insgesamt viel bedeutungsvoller als die wenigen, die sich lärmend dem Empfinden aufdrängen. Auch dies soll der weitere Inhalt des vorliegenden Buches zeigen“ (S. 14).

Und über die *verborgene Gehemmtheit* sagt *Schultz-Hencke* dann:

„Noch wichtiger als das eben Erwähnte aber ist der Tatsachenbereich der *verborgenen* Hemmungen. Es gibt Gehemmtheiten, die nicht einmal mehr gespürt werden. Sie werden das *Hauptthema aller weiteren Erörterungen* sein. Aber es ist nicht anzunehmen, daß man sich unter ihnen sofort etwas wird vorstellen können. Dennoch ist es wiederum am Platze, zunächst einmal auf sie hinzuweisen, allein damit die Worte: gehemmt, Gehemmtheit, Hemmung gleich von vornherein annähernd richtig verstanden werden. Es soll weiterhin also nicht in erster Linie an die grobe, leidvolle Gehemmtheit gedacht werden, auch nicht an die immerhin gespürte, sondern an die verborgene. Die erste drängt sich auf, die zweite wird bemerkt, die dritte muß man *suchen*“ (S. 14, von *Schultz-Hencke* hervorgehoben).

In ähnlicher Weise wird die Gehemmtheit nochmals abgehandelt (S. 56), und man kann zusammenfassend sagen: Es gibt die Gehemmtheit, es gibt die groben Hemmungen, die erlebt werden und die den Leser auf feinere Gehemmtheiten aufmerksam machen. Da die gleichen Worte einmal deskriptiv konkret und das andere Mal abstrakt gebraucht werden, entsteht eine eigenartig paradoxe Situation. Man kann sich einen gehemmten Menschen vorstellen und muß die „Gehemmtheit“ zugleich als ein Signal nehmen, das bei feineren Hemmungen *makropsychologisch* gar nicht mehr wahrnehmbar ist. Der gehemmte Mensch *Schultz-Henckes* wird sozusagen erst unter mikropsychologischer Betrachtung sichtbar. Und so kann *Schultz-Hencke* auch sagen, die Gehemmtheit existiere im Grenzfall gar nicht (1940, S. 56).

Schultz Hencke glaubte, nun in Hemmung und Gehemmtheit, die 1940 noch praktisch als Synonyme verwandt wurden, Worte zu besitzen, die den Effekt der *Verdrängung* beschreiben. Wörtlich heißt es:

„Wichtig dagegen ist dann weiter, daß wir für den *Effekt* der Verdrängung kein eigenes Wort besaßen, obgleich der Zustand des Verdrängt-habens immer wieder zur Bezeichnung auffordert. Das Gehemmte, das Hemmende und die Gehemmtheit ermöglichen als Begriffe eine bessere Fixierung all des immerhin Verschiedenen, erlauben eine bessere Übersicht und Ordnung. Wenn man den *Vorgang* der Hemmung dann als solchen treffen will, ist die Wendung ‚verdrängen‘ durchaus am Platze“ (S. 60, von *Schultz-Hencke* hervorgehoben).

In Wirklichkeit bezeichnete bereits *Freud* die „Hemmung“ als eine Folgeerscheinung der Verdrängung (oder anderer Abwehrmechanismen). Andere Konsequenzen sind z. B. Erinnerungslücken (S. *Freud*, 1914 a, S. 127; 1917, S. 452). Diese Lücken spielten später (1951) als Signal der Gehemmtheit bei *Schultz-Hencke* eine wichtige Rolle, ohne daß die traditionelle Bedeutung dieses Wortes erwähnt wurde.

Schon in den „Studien über Hysterie“ hatte *Freud* im Zusammenhang von Bewußtseinsveränderung, Widerstand und dem behandlingstechnischen Ratschlag, von der Peripherie aus in die Tiefe zu gehen, ausdrücklich von

„Lücken“ gesprochen (1895, S. 292—299). So heißt es z. B.: „Auf solche Art also, durch Aufspüren von Lücken in der ersten Darstellung des Kranken, die oft durch ‚falsche Verknüpfungen‘ gedeckt sind, greift man ein Stück des logischen Fadens an der Peripherie auf ...“ (a. a. O., S. 299). Ganz abgesehen von der Tatsache, daß *Freud* mehrmals ausdrücklich von „Lücken“ spricht, sind ihre Beobachtung und entsprechende behandelungs-technische Ratschläge selbstverständliche Bestandteile des psychoanalytischen Allgemeinwissens. Es bleibt deshalb unklar, worauf sich *Schwidders* Behauptung stützt, *Schultz-Hencke* habe durch die Betonung der Lücken einen neuen therapeutischen Ansatzpunkt geschaffen (*Schwidder*, 1959, S. 189). Vielleicht ist diese Meinung daraus erwachsen, daß *Schultz-Hencke* etwas häufiger als *Freud* von „Lücken“ spricht und es unterlassen hat, darauf hinzuweisen, daß sowohl das Wort selbst als auch der Sachverhalt einen traditionellen Platz in der Psychoanalyse haben. Diese Unterlassung wiegt um so schwerer, als *Schultz-Hencke* glaubte, durch die Bezeichnung der „erweiterten“ oder „vertieften“ Lücke den „Objektverlust“ näher beschrieben zu haben. So heißt es:

„Betrachtet man die vorerwähnten Lücken (des Erlebens, Ref.) noch einmal vom Gesichtspunkt der objektiv vorhandenen Gegenstände und Vorgänge der Außenwelt aus, so kann man den Vorgang der Vertiefung einer Lücke auch unter dem Gesichtspunkt dessen verstehen, was *Freud* ‚Objektverlust‘ genannt hat. Überlegt man sich nämlich den Sinn dieser Worte genauer, so wird ohne weiteres deutlich, daß das, was von *Freud* Verlust des Objektes — also unter Verwendung zugespitzter Worte — genannt worden ist, tatsächlich dem entspricht, was hier als Erweiterung einer Lücke näher beschrieben wurde“ (*Schultz-Hencke*, 1952, S. 44).

In der späteren Phase ersetzte *Schultz-Hencke* das Wort „Verdrängung“ durch „Hemmung“. Von da an fehlt das Wort „Verdrängung“ in *Schultz-Henckes* Vokabular fast ganz. Im Sachregister des „Lehrbuchs der analytischen Psychotherapie“ (1951) ist es überhaupt nicht aufgeführt, es kommt jedoch mindestens zweimal, z. B. in der Redewendung „Verdrängungsdecke“ (S. 106; S. 152) vor. Die *Hemmung* von Antriebserleben wird als der Kern neurotischer *Gehemmtheit* bezeichnet, aber ohne daß eine definitorische Abgrenzung von Hemmung und Verdrängung erfolgt wäre. Nachdem *Schultz-Hencke* 1940 (S. 59) die Verdrängung eine bestimmte Form von Vergessen genannt hatte, die zu Schwererinnerlichkeit führe — das Gesamt der Schwererinnerlichkeit sei das Unbewußte —, heißt es im „Lehrbuch der Traumanalyse“ (1949, S. 60): „Ist mit dem Entstehen einer Hemmung, einer Gehemmtheit gleichzeitig verbunden, daß die Erinnerung an das nunmehr gehemmte Antriebserleben und die Umstände der Hemmung erschwert wird, so nennt man diesen Gesamtvorgang *Verdrängung*“ (von *Schultz-Hencke* hervorgehoben). Das ist die einzige

halbwegs klare Feststellung über die Beziehung von Verdrängung und Hemmung, die ich in *Schultz-Henckes* Arbeiten gefunden habe. Aber hier wird Hemmung und Gehemmtheit offenbar wieder synonym gebraucht. Zugleich scheinen die „gehemmten“ Strebungen bei *Schultz-Hencke* diejenigen zu sein, die latent, aber bewußtseinsfähig im *Freudschen* Sinn sind, während das Verdrängte mit dem dynamischen Unbewußten zusammenfällt. So sagt *Schultz-Hencke*:

„In Wirklichkeit handelt es sich um eine durch fließende Übergänge charakterisierte Phänomenreihe, an deren einem Ende vollabsichtliches Vermeiden des Begehrens steht und am anderen Ende ein auch bei geschultester Selbstbeobachtung kaum registrierbarer reflektorischer Vorgang. Dieser allein ist Prototyp dessen, was man neurosenpsychologisch heute unter Hemmung versteht. Dieser allein bietet in gewissen Grenzen die Gewähr dafür, daß die Begleitumstände des primären Hemmungsvorganges späterhin bevorzugt und betont schwer-erinnerlich sind. Und das zeichnet die Verdrängung im eigentlichen Wort-sinn aus“ (1949, S. 60/61).

Schultz-Hencke hat es vermieden, Grade der Schwererinnerlichkeit — topographisch ausgedrückt: die Beziehungen des Vorbewußten (latent-bewußtseinsfähigen) zum dynamischen Unbewußten — und ihre Beziehungen zu bestimmten Vorstellungen und Affektrepräsentanzen genauer zu unterscheiden. Das Schwererinnerliche ist einfach das Unangenehme, Konflikthafte, Belastende, Unverdauliche, Störende, an das man nicht gern denkt. Aber ebensowenig wie das Problem der Schizophrenie, nämlich der qualitativ formale Sprung, durch das Bild vom überfließenden Glas Wasser zu lösen ist (*Schultz-Hencke* 1952, S. 48), werden die qualitativen Stufen der „Schwererinnerlichkeit“ durch Nichtbeachtung von Niveauunterschieden beseitigt. Da *Schultz-Hencke* versäumt hat, die Beziehung von Schwererinnerlichkeit, Verdrängung und dynamischem Unbewußten wenigstens so deutlich zu machen, wie es die psychoanalytische Theorie erlaubt, mußte die Einführung der „Hemmung“ die Unklarheit seiner Terminologie vergrößern. Man erfährt, daß die Gehemmtheit die Folgeerscheinung von Hemmung des Antriebserlebens ist, aber ist die Hemmung eine oberflächliche im Unterschied zur eigentlichen Verdrängung? Das bleibt unklar.

D. Das Antriebserleben und seine Hemmung

Schultz-Hencke (1951), *Schwidder* (1959) und *Wyss* haben systematische Darstellungen dieser Kernbegriffe der neo-psychoanalytischen Neurosen-theorie gegeben. Ich will zunächst *Schultz-Henckes* Darlegungen kurz zusammenfassen, um dann einige Probleme zu diskutieren.

Statt von Antriebserleben könne man auch von „Strebungen“ (1940), vom „Expansiven“ (1940) oder von Bedürfnissen sprechen (1949, S. 8, 1951, S. 21).

Die Schwerfälligkeit des Wortes Antriebserleben wird in Kauf genommen, um dem *Erleben* nahe und dem Trieb und insbesondere der Triebtheorie fern zu bleiben. Zuletzt hat *Schultz-Hencke* sechs Antriebsgebiete beschrieben, deren Hemmung zu jeweils typischen Gehemmtheiten, Neurosen oder Psychosen führe. Die neurotische Symptomatik stelle „Sprengstücke“ ehemaliger Antriebserlebnisse dar (analog der „Wiederkehr des Verdrängten“).

Schultz-Hencke spricht statt von Trieben von Bedürfnissen, Strebungen oder vom Antriebserleben, da er die Triebtheorie zur Metapsychologie zählt, die er ebenso wie die Libidotheorie aufgegeben hat (1951, S. 156). *Freud* scheint recht gehabt zu haben, als er von der Metapsychologie als einer Hexe sprach (*S. Freud*, 1937, S. 69). Sie hat sich bei *Schultz-Hencke* vom Trieb in einen Antrieb verwandelt, dessen Erleben all das enthält, was in der psychoanalytischen Theorie nicht nur dem Trieb allein, sondern auch dem Ich zugeschrieben wird. In Ergänzung zu dem oben über die psychischen Repräsentanzen des Triebs Gesagten kann hier daran erinnert werden, daß *Freud* vom Triebreiz nicht nur als *Bedürfnis* sprach, sondern im Charakter des Drängenden, im motorischen Moment die allgemeine Eigenschaft, das Wesen der Triebe erblickte. In der Antriebslehre *Schultz-Henckes* kehren manche Bezeichnungen der psychoanalytischen Triebtheorie wieder. Der Autor betont auch die Wichtigkeit von Kindheitserlebnissen. Die Chronologie der Entwicklung der hauptsächlichen Antriebsgebiete entspricht ungefähr der Entwicklung der psychosexuellen Phasen, und der Kern von Neurosen wird nach neo-psychoanalytischer Auffassung durch Hemmungen während der ersten fünf Lebensjahre gelegt.

Wie schon im ersten Kapitel erwähnt, lehnte *Schultz-Hencke* die Libidotheorie ab, weil sie entweder zu Allgemeines aussage oder Spezielles überbewerte (1949, S. 77). Er hielt den speziellen Kern der Libidotheorie, die Annahme des Ödipuskomplexes, für unbegründet, und es ist nicht zu übersehen, daß er auch die „Erweiterung der Sexualität“ für falsch hielt. Es wurde schon darauf hingewiesen, wie unbegründet der Vorwurf des „Pansexualismus“ war, den auch *Schultz-Hencke* in einer entscheidenden Phase der Entwicklung der Psychotherapie in Deutschland der Psychoanalyse machte. *Baumeyer* und *Böhm* (1951) haben in Veröffentlichungen diesen Vorwurf und seine Tendenz bloßgestellt. Es scheint den beiden Autoren jedoch entgangen zu sein, daß gerade eine solche Polemik bei der Entstehung der neo-psychoanalytischen Antriebslehre Pate stand. Diese Behauptung soll noch näher belegt werden.

Da *Schultz-Hencke* die psychoanalytische Entwicklungstheorie einseitig als unter den Aspekt der Sexualtriebe gestellt ansah und weder die relative

Selbständigkeit der Partialtriebe noch die Rolle der Ichtriebe und des Realitätsprinzips würdigte, war er gezwungen, die psychoanalytische Differenzierung durch Unterscheidungen an den von ihm in den Vordergrund gestellten Antriebsgebieten selbst zu ersetzen. Das bringt eine Reihe theoretischer Probleme mit sich. Wohin gehört eigentlich die Hemmung? Hemmen sich die Antriebe selbst? Es waren bekanntlich gerade die innerseelischen Konflikte, die zunächst durch die psychoanalytische Topographie und durch die Gegenüberstellung von Sexualtrieben und Ichtrieben und später durch die Lehre vom Ich und den Abwehrmechanismen, bzw. durch die metapsychologische Betrachtungsweise dem Verständnis nähergebracht wurden. Wie hat *Schultz-Hencke* dieses Problem gelöst? Aus der Theorie der Ich-Sexualtriebe hatte sich die psychoanalytische Ichtheorie ergeben. Gibt es eine neopsychoanalytische Ichtheorie? Die Libidotheorie erwies sich als ein heuristisches Prinzip erster Ordnung, das phänomenologisch Verschiedenes wie z. B. Geiz, Eigensinn und Ordentlichkeit in der Analität auf eine genetische Wurzel zurückführte. Wie verhalten sich die verschiedenen selbständigen Antriebsgebiete bei *Schultz-Hencke* zueinander? Sind sie durch ein Gemeinsames verbunden? Welchen Platz räumt er dem zur psychosexuellen Entwicklung korrespondierenden Begriff der Regression ein?

Bei *Schultz-Hencke* ist der gemeinsame Nenner der Antriebe das „Expansive“. *Freud* sagte dafür „Drang“ oder „Bedürfnis“. Obwohl prinzipiell alles Expansive gehemmt sein könne, sei es praktisch vor allem die Hemmung des Besitzstrebens, des Geltungsstrebens und des Sexualstrebens, das den gehemmten Menschen charakterisiere (1940, S. 17). Später hat *Schultz-Hencke* (1951) sechs neurosenpsychologisch bedeutsame Antriebsarten unterschieden, die zum Teil, wie das kaptative oder das retentive Antriebserleben, anfänglich als Tendenzen dem Besitzstreben untergeordnet waren (1940, S. 18).

Es genügt hier, das „Haben-wollen“, die kaptative Tendenz, das „Behalten-wollen“, die retentive Tendenz, und das „Sexualstreben“ zu diskutieren. Die spätere Umbenennung — das Kaptative, das orale Antriebserleben, das retentive, anale Antriebserleben und das liebende, sexuelle Antriebserleben (1951) — hat keine sachliche Änderung mit sich gebracht.

Der erste Satz, mit dem das „Haben-wollen“, die kaptative Tendenz beschrieben wird, lautet: „Auch das ganz kleine Kind, der *Säugling*, erlebt bereits die *Kategorie des Habenwollens*“ (*Schultz-Hencke* 1940, S. 19). Erlebt der Säugling eine Kategorie? Das allgemeine Streben, nämlich das Haben-Wollen, ist beim Nahrungsstreben dabei, wie *Schultz-Hencke* sich ausdrückt, und der Mund spielt die Rolle des Werkzeugs. *Schultz-Hencke* führt aus, er würde das Wort oral für ausgezeichnet geeignet zur Kennzeichnung der Ka-

torie halten, wenn damit nicht auch eine sexuelle Bedeutung anklingen würde. Um den betont nicht-sexuellen Charakter dieser Kategorie hervorzuheben, führt er das Wort „kaptativ“ ein. „Das Wort kaptativ (von *capitare* = greifen, hinlangen) ersetze oral und gehe eindeutig auf nicht-sexuelle Strebungen und Haltungen habenwollender Art“ (S. 20).

Ähnliche Überlegungen haben ihn bei der Einführung des Wortes „retentiv“ geleitet. Auch hierbei hat *Schultz-Hencke* eine besondere Objektbeziehung bzw. Handlung, um dieses Objekt zu erreichen, nämlich Befriedigung zu finden — alles Teile der psychoanalytischen Definition des Triebes —, mit einem speziellen Namen versehen. So heißt es:

„Jeder normale Mensch will das, was er besitzt, behalten, jedenfalls so lange er durch den Besitz befriedigt ist oder noch weitere Befriedigung von ihm erwartet“ (S. 23). Und weil das Kind „dem Kot gegenüber erstmalig in *repräsentativer* Weise sein Behaltenwollen erlebt und weil der After (anus) diejenige Pforte ist, deren Muskulatur das Behalten vollzieht, könnte das gesamte Gebiet wohl den Namen: anal erhalten. Damit hätten wir wiederum ein kurzes Beiwort gewonnen ... Ganz gleichartig dem kaptativen Gebiet finden wir aber weiterhin, daß im Traum das Behaltenwollen als Teil des Besitzstrebens in merkwürdiger Bevorzugtheit im Zusammenhang mit Koterlebnissen auftritt; d. h. im Traum wird das Erleben des Behaltenwollens oft wiederum im wörtlichen Sinn anal. Und dann sei jetzt eine weitere Gruppe von Phänomenen erwähnt, die im Leben neurotischer Menschen in engster Verbindung zu Strebungen und Haltungen des Behaltenwollens stehen: Störungen der Darmtätigkeit. Rückgreifend sei ergänzt: parallel zu den Haltungen des Habenwollens finden wir Störungen in Schlund, Speiseröhre und Magen. Das ist zunächst bloßer Hinweis. Worum es sich eigentlich handelt, wird so natürlich nicht deutlich. Aber es sollte doch wenigstens schon jetzt *erwähnt* werden, was alles dafür spräche, das ebenfalls von Freud geschaffene Wort „anal“ in den psychologischen Sprachgebrauch eingehen zu lassen. Dennoch werden wir weiterhin von *retentiv* (*retinere* = zurückhalten) sprechen. Das Wort „anal“ ist durch anal-erotisch (= sexuell) in einer so groben Weise tendenziös vorbelastet, daß es zu häufig mißverstanden werden würde“ (S. 26/27).

Und weiterhin: „Durch die anale neurotische Symptomatik und die entsprechende Traumwelt wurde Freud auf das frühkindliche Anale aufmerksam. Er sah in diesem die Erklärung für alles Spätere, Gleichartige. Hier dagegen wird der Standpunkt vertreten, der Zusammenhang alle dieser analen Phänomengruppen sei zwar qualitativ richtig gesehen worden, aber das eigentlich Anale, also das eben Geschilderte, sei lediglich eine sehr repräsentative, initiale Seite all dessen, was in erweitertem Sinn anal hätte genannt werden können, wenn die psychoanalytische Schule nicht um jeden Preis etwas Außerordentliches, Unvergleichbares, Umwälzendes hätte schaffen wollen und damit nahezu jeden ihrer Begriffe mit Überspitzungen, also Sprengstoff, erfüllt hätte. Die Sauberkeitserziehung ist repräsentativer Teil im Ganzen. Sie ist *nicht* „die“ Ursache alles Späteren. Sondern: es geht um das Allgemeine, das Behaltenwollen überhaupt, gleichgültig ob dem Kot, der Kinderklapper, dem Spielzeug sonst, der eigenen Kraft, Zeit, dem eigenen Interesse, dem eigenen Haus, dem Geld oder welchem Gegenstand sonst gegenüber“ (S. 28).

Unter *Sexualstreben* soll laut *Schultz-Hencke* „nur das Landesübliche verstanden werden. Wir lehnen es also ab, die von Freud vorgenommene Erweiterung des Sexualbegriffs mitzumachen ... Ablehnung einer Begriffserweiterung bedeutet aber nicht das Streichen von Erkenntnissen. Was als sexuell nachweisbar ist, soll so registriert und bezeichnet werden, gleichgültig, ob

das Faktum jemand gefällt oder nicht“ (S. 32). Die Zärtlichkeit wird als ursprüngliches Phänomen und nicht als zielgehemmte Sexualität verstanden. Durch die Begrenzung des Begriffs der Sexualität würde es sich z. B. überflüssig erweisen, für Zwangsphänomene, sofern sie ausreichend durch vorliegende kaptative, retentive und Aggressionsgehemmtheit erklärt seien, weiter frühkindliche Sexualstrebungen verantwortlich zu machen (S. 36). Die Sexualität des Kleinkinds ist nach *Schultz-Hencke* eingebaut in den weiteren Bereich der Zärtlichkeit. „Deren Hemmung hat charakterlich ohne Zweifel eine *umfassendere Bedeutung* als die der speziellen Genitalität“ (S. 37). Schon einige Sätze später heißt es jedoch:

„Weiterhin aber hat die Sexualität wiederum repräsentativen Charakter. Zärtlich überhaupt darf das Kind sehr wohl sein, sexuell aber nicht. Wo sich Gehemmtheit entwickeln soll, muß etwas Expansives bedroht sein. Expansiv kar'exoden ist die Sexualität, nicht das Zärtlichkeitsstreben. Die Erektion erregt Anstoß, unisono stellt man sich dagegen. Warum, ist hier zunächst nicht zu fragen, es werden ja Fakten geschildert. Und dieses Faktum des offensichtlichen Tabus der Sexualität, repräsentiert durch die genitalen Vorgänge, liegt vor. Das Kind kann sich ja normalerweise kaptativ, retentiv und aggressiv in gewissen Grenzen betätigen, genitalsexuell aber nicht. So gewinnt die grobe Sexualität prototypischen Charakter. Daher die Gebietsbezeichnung Sexualstreben“ (S. 38).

Demnach hätte also doch die Hemmung der Sexualität die umfassendere Bedeutung im Widerspruch zu *Schultz-Henckes* vorheriger Behauptung. Im übernächsten Abschnitt wird dies jedoch wieder eingeschränkt. Dort heißt es:

„Wenn ein Kind von vier Jahren seine neugierige Aufmerksamkeit auf ‚sexuelle‘ Gegenstände richtet, so ist sein Erleben natürlich auch dann noch nicht sexuell, wenn es gierig und erregt das Verhüllte zu schauen und zu erkennen sucht. Erwirbt es aber auf diesem speziellen Gegenstandsgebiet eine Hemmung seines Forschungsdranges, so trägt diese zur späteren sexuellen Gehemmtheit ein Stück Gewicht hinzu. Soll man jedes Wissenwollen darum doch sexuell nennen? Das ist vielfach geschehen und ebenso heftig bekämpft worden. Ruhiges Besinnen aber zeigt, daß beides besser hätte unterbleiben sollen. Man hätte einfach das Gemeinte schildern sollen. Aber — nicht einmal so einfach liegen die Dinge. Es ist fraglos, daß ein nicht unerheblicher Teil der Kinder auch in diesem Alter schon spezifische Erregungen bei dieser Neugier verspürt. Es treten zum bloßen Neugierig-erregt-Sein eben besondere Qualitäten hinzu“ (S. 38).

Freud hat gerade im Zusammenhang mit der Oralität in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905) von einem „Greiftrieb“ gesprochen, und *Abraham* hat 1924 an der analen Phase zwei Stufen unterschieden. „Auf der früheren dieser beiden Phasen walten die destruktiven Tendenzen des Vernichtens und Verlierens vor, auf der späteren die objektfreundlichen des Festhaltens und Besitzens“ (S. *Freud*, 1933, S. 106). *Abraham* hat seine Tabelle der Organisationsstufen der Libido und der Entwicklungsstufen der Objektliebe mit dem Fahrplan eines Schnellzuges verglichen, in welchem nur einige große Stationen verzeichnet sind (1924, S. 57).

Eriksons Differenzierung des epigenetischen Grundplans nach Zonen, Modi und Modalitäten ist ein gutes Beispiel eines durch neuere Forschung ergänzten Fahrplanes. *Schultz-Hencke* hat nicht nur übersehen, daß die Stationen „Greifen“, „Besitzen“ und „Festhalten“ schon seit längerer Zeit im Schema eingetragen waren, sondern er hat diesen „Kategorien“, um in seiner Sprache zu sprechen, recht eigentlich ihren „Antrieb“ entzogen oder zumindest erheblich gedrosselt. Die biologische Verankerung der „Kategorien“ wurde gelockert, wenn auch Oralität und Analität einen sehr repräsentativen Platz im Ganzen des Habenwollens und Behaltenwollens einnehmen. In der psychoanalytischen Triebtheorie ist das Allgemeine eine ihrer physikalisch-chemischen Natur nach ungeklärte Energie, die antreibt, Spannung erzeugt und nach Entladung drängt. *Bedürfnis*, *Befriedigung* und *Lust* sind die seelischen Äquivalente dieser körperlichen Vorgänge. Die *Lust* ist in der Entwicklung der psychosexuellen Phasen mit hauptsächlich körperlichen Zonen verknüpft, und es war dieser Ablauf, der psychoanalytisch zuerst untersucht wurde. Die entwicklungspsychologische Gültigkeit der Libidotheorie ist unabhängig davon, welche chemisch-physikalische Natur die „Libido“ genannte Energie oder Kraft hat. Das Studium der Objektbeziehungen und der Ichentwicklung hinkte nach, und so ist es zu verstehen, daß *Freud* 1933 sagte: „Ein gutes Stück des verwirrenden Eindrucks (nach kurzer Darstellung der Triebtheorie, Ref.) kommt noch daher, daß wir nicht gesondert betrachtet haben, welche Veränderungen die ursprünglich dem Es angehörigen Triebregungen unter dem Einfluß des organisierten Ichs erfahren“ (1933, S. 104).

Bei *Schultz-Hencke* ist die psychoanalytische Entwicklungstheorie, die von den unaufschiebbaren lustvollen triebhaften Primärvorgängen und den zugehörigen primitiven Objektbeziehungen zur Ichtheorie fortschritt, umgekehrt. *Freud* wird unterstellt, er sehe im frühkindlich Analen die Erklärung für *alles* Spätere, Gleichartige der analneurotischen Symptomatik, in der „Sauberkeitserziehung“ die „Ursache“ alles Späteren. Obwohl *Schultz-Hencke* einräumt, der Zusammenhang der analen Phänomengruppen mit der initialen analen Phase sei qualitativ richtig gesehen worden, geht es ihm um das Allgemeinere, um das Behaltenwollen und seine verschiedenen Ausdrucksformen. *Schultz-Hencke* schreibt der Kategorie von vornherein Selbständigkeit zu, und man muß fragen, wie man über die allgemeine Kategorie des „Habenwollens“ oder des „Behaltenwollens“ zum Verständnis der speziellen Störung kommt. Wirkt sich das „Habenwollen“ und das „Behaltenwollen“ als Allgemeines auf den verschiedenen Gebieten aus? Ist die retentive Tendenz oder das retentive Antriebserleben eine Kraft, die sich in verschiedenen Richtungen auswirkt, oder eine Kategorie?

Das bleibt unklar, dagegen ist deutlich, daß *Schultz-Hencke* eine phänomenologische Deskription einer Reihe von Phänomenen gibt, die psychoanalytisch auf die anale Phase zurückgeführt werden.

Schultz-Hencke baut seine gesamte Neurosentheorie auf der Hemmung neurosenspezifischer Antriebsgebiete durch *Härte* und *Verwöhnung* in den jeweiligen Entwicklungsphasen auf. So hat die neopsychoanalytische Neurosenlehre jene starre Geschlossenheit erreicht, in der z. B. Härte oder Verwöhnung zu einer Hemmung der motorischen Entfaltung, der motorischen Aggression führen. Diese kehrt in einer späteren spezifischen Versuchungs- oder Versagungssituation in „Sprengstücken“ wieder, und durch solche dranghaft motorischen Durchbrüche wird neopsychoanalytisch die zwangsneurotische Symptomatik ausgezeichnet, bei der *auch* anale Züge eine Rolle spielen (*Schultz-Hencke* 1951, S. 109). Da Härte und Verwöhnung die beiden Ursachen der Hemmung sind, legt die neopsychoanalytische Neurosentheorie nahe, z. B. die Sauberkeitsgewöhnung zur Ursache alles Späteren zu machen. Daraus ergibt sich übrigens auch die Monotonie aller neopsychoanalytischen Erklärungen. Vergleichsweise möchte ich *S. Freud* zitieren:

„Ein ganz anderes Ansehen zeigt die Verdrängung wieder bei der ... *Zwangsneurose*. Hier gerät man zuerst in Zweifel, was man als die der Verdrängung unterliegende Repräsentanz anzusehen hat, eine libidinöse oder eine feindselige Strebung. Die Unsicherheit rührt daher, daß die Zwangsneurose auf der Voraussetzung einer Regression ruht, durch welche eine sadistische Strebung an die Stelle der zärtlichen getreten ist. Dieser feindselige Impuls gegen eine geliebte Person ist es, welcher der Verdrängung unterliegt. Der Effekt ist in einer ersten Phase der Verdrängungsarbeit ein ganz anderer als später. Zunächst hatte diese vollen Erfolg, der Vorstellungsinhalt wird abgewiesen und der Affekt zum Verschwinden gebracht. Als Ersatzbildung findet sich eine Ichveränderung, die Steigerung der Gewissenhaftigkeit, die man nicht gut ein Symptom heißen kann“ (1915 a, S. 259).

Schultz-Henckes kategoriale Wendung hat die psychoanalytischen Begriffe der Oralität und Analität nicht erweitert, sondern in einer Weise mit dem „Kaptativen“ und „Retentiven“ verknüpft, die das Gegenteil herbeiführt. Während das „Greifen“, „Besitzen“ und „Zurückhalten“ seit langem zum „Funktionskreis“ der Oralität und Analität gehörten, legt *Schultz-Henckes* Terminologie nahe, das Kaptative und Retentive sei die übergeordnete Kategorie. Warum wurde die Oralität nicht durch Objektfindung, Einverleibung, Rezeptivität und die Analität durch Ausstoßen charakterisiert? Nach psychoanalytischer Erfahrung können neurotische Störungen an jedem Punkt des oralen oder analen „Funktionskreises“ ihren Ausgang nehmen, und aus diesem Grund wurde in der psychoanalytischen Theorie die Oralität nicht nur durch Greifen und die Analität nicht nur durch Festhalten oder Besitzen charakterisiert.

In diesem Sinn sagte *C. Müller-Braunschweig* (1948, S. 16):

„Niemand wird die Berechtigung bestreiten können, für zugreifende und festhaltende Tendenzen die Bezeichnungen kaptativ und retentiv zu verwenden, und von da aus gesehen ist es verständlich, wenn Schultz-Hencke in oralen und analen Betätigungen besonders charakteristische Repräsentationen dieser Tendenzen sieht. Aber erschöpft sich wirklich das Verhältnis von kaptativ-retentiv zu oral-anal einmal in dem Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen, ein andermal in dem Verhältnis des Allgemeinen zu seinen besonders charakteristischen Repräsentationen?“

Die kategoriale Verbindung des Analen mit dem Retentiven kann natürlich nicht vergessen lassen, daß der Säugling weder nach dieser Kategorie lebt noch sie erlebt, sondern den Stuhlgang unter sich läßt. Das „Behalten-wollen“ entwickelt sich erst unter unvermeidlichen Konflikten, die nicht nur die Sphinkterkontrolle, sondern die willkürliche Muskulatur, die Motorik betreffen. *Schultz-Hencke* geriet durch seine einseitige retentiv-ale Formel in eine naheliegende Sackgasse bei der Erklärung der retentiven Gehemmtheit. „Das retentive Erleben enthält der Welt und den Menschen gegenüber ein Nein“, sagt *Schultz-Hencke*. Diese Formulierung entspricht alltäglicher Erfahrung im Kinderzimmer, die kurz als analer Trotz bezeichnet wird. Das Zurückhalten, das Festhalten und die trotzig Abwendung entstehen also, indem ein unwillkürlicher Vorgang, nämlich das Einkoten, kontrolliert wird. Das „Nein“ der Mutter und die Kontrolle führen zu einer aggressiven und speziell anal-sadistischen Gegenreaktion, welche sich auf der Ebene der Ichfunktionen als Trotz und Negativismus äußert. Wie kommt nun nach *Schultz-Hencke* die retentive Gehemmtheit zustande? Indem dieses Nein, das im retentiven Erleben enthalten ist, gehemmt wird: „Die Hemmung eines solchen Nein bedeutet also ein Ja. Dies ist in Kürze die Formel für die Aufhebung jener oft gespürten theoretischen Schwierigkeit. Erstmalig tritt hier deutlich ein Zug aller ‚analytischen‘ Psychologie hervor, nämlich der, daß ihre Psycho-logik oft wie ein Rösselsprung, wie der Zug des Springers auf dem Schachbrett, erfolgt, im Gegensatz zu den Zügen der übrigen Figuren“ (1951, S. 60). Diesen Rösselsprung gibt es nur auf dem analytischen Schachbrett *Schultz-Henckes*, und er ist weder psychologisch noch logisch zu begründen, sondern allein durch die Aufstellung einer *Kategorie*, die einfacher Kinderstubenbeobachtung widerspricht. Die einseitige Verbindung des Analen mit dem Retentiven brachte nicht nur solche überflüssigen Rösselsprünge mit sich, sondern hat u. a. die neopsychoanalytische Theorie der Zwangneurose hervorgebracht. Die zwangsneurotische Struktur wird von *Schultz-Hencke* mit folgenden Worten beschrieben: „Werden von einem Kleinkind die Phasen der intentionalen und oral-aggressiven Bewältigung der Welt vergleichsweise störungslos durchlaufen, stößt es *dann* aber auf Härte hinsichtlich der eigentlichen *motorischen* Entfaltung, des *adgredi*, so ergibt sich bevorzugt eine ausgesprochene Latenz der motorischen

Aggression“ (1951, S. 108). Die Durchbrüche dieser latenten, dranghaften Motorik zeichnen die Zwangsneurose aus. *Schultz-Hencke* hat hier eine allgemeine Eigenschaft des Triebes in *Freuds* Definition, nämlich seinen motorischen Drang, zur Erklärung einer sehr komplexen Symptomatologie herangezogen. Die spezielle Bedeutung der analen Aggression mit ihren Auswirkungen auf die Reaktionsbildungen und Ichveränderungen wird durch die Feststellung nivelliert, der zwangsneurotisch Strukturierte habe es mit dem Schmutz. Er reagiere überempfindlich darauf und neige zu betonter Sauberkeit und Ordnung (*Schultz-Hencke*, 1951, S. 109).

Da *Schultz-Hencke* das Anale mit dem Retentiven identifizierte, konnte er offenbar nicht mehr sehen, daß zwangsneurotisches Zurückhalten, die Verneinungslust dieser Kranken und ihr Zwang zu kontrollieren sich gegen analdestruktive Impulse richtet. Es ist nicht eine harmlose Aggressivität, die der Zwangsneurotiker fürchtet und die ihn zu den unsinnigsten Manövern treibt. Allerdings kommt man zu den unbewußten analdestruktiven Impulsen bei den Zwangsneurotikern deshalb so schwer, weil das Verneinungssymbol gerade ihrem Denken einen Grad von Unabhängigkeit von den Erfolgen der Verdrängung verliehen hat (*S. Freud*, 1925, S. 15), der nicht leicht rückgängig zu machen ist. Hier kommt die Reinlichkeits-erziehung, Härte und übermäßige Kontrolle insofern ins Spiel, als dadurch die ursprünglich nach außen gerichtete Aggression bzw. deren Energie das „Nein“ überbesetzt und schließlich zwanghaftes Argumentieren, Absichern und Kontrollieren jenen von *Freud* beschriebenen Grad von Unabhängigkeit von den Triebimpulsen erreicht.

Vermutlich sind sowohl behandlungstechnische Probleme wie theoretische Annahmen dafür verantwortlich zu machen, daß *Schultz-Hencke* der analen Destruktivität eine untergeordnete Rolle zuschreibt und statt einer Erklärung der speziellen zwangsneurotischen Ichveränderungen von „Ergebnislücken“ bzw. von motorischen Durchbrüchen spricht. Denn zu den unbewußten analdestruktiven Impulsen gelangt man kaum ohne eine systematische Übertragungs- und Widerstandsanalyse, die in klassischer Weise zuerst mit der Interpretation der peripheren und allgemeineren Aggressivität beginnt. *Schultz-Henckes* übertragungsreduzierende Modifikation der Technik ist nicht der einzige Grund, der es erschwerte, vom Allgemeinen der motorischen Aggression zu ihren speziellen Äußerungen zu gelangen. Es kommt hinzu, daß sich *Schultz-Hencke* mehr und mehr mit den *Folgeerscheinungen* der Gehemmtheiten befaßte und seine Behandlungstechnik darauf und nicht auf die Aufhebung der Verdrängung bzw. deren Erklärung richtete. Charakteristisch dafür ist folgende Stelle im „Lehrbuch“ (1951): Nachdem *Schultz-Hencke* die nicht unbekannte Tatsache hervor-

gehoben hat, daß die Ursache der neurotischen Erkrankung nicht ein simpler Verdrängungsprozeß mit Vergessen eines Traumas sei, fährt er folgendermaßen fort:

„Die gesamte obige Darstellung einer Neurosenstrukturlehre hat aber wohl gezeigt, was heute davon zu halten ist; nämlich: es handelt sich im Mittel und überwiegend tatsächlich um traumatische Ereignisse. Aber es handelt sich um Mikro-Traumen in der Regel. Es handelt sich um Vergessen. Das gilt auch heute noch. Aber dieses Vergessen ist Begleitumstand und nicht etwa zentrale Gegebenheit. Es handelt sich um Gehemmtheit im wesentlichen und nicht um Verdrängung; und es handelt sich beim Gros der Neurosen ... mehr um Folgeerscheinungen und deren Gewicht als um die Gehemmtheit selbst“ (1951, S. 152).

Schultz-Hencke empfiehlt beim Gros chronifizierter Fälle, die Behandlungstechnik auf die Analyse der Folgeerscheinungen der Gehemmtheiten einzustellen. Wie immer die Erfolge einer solchen Modifizierung auch sein mögen, wird man mit einiger Sicherheit sagen dürfen, daß die analytische Bearbeitung abgeleiteter Konflikte nicht geeignet ist, unbewußte analdestruktive Triebregungen in der Übertragungsanalyse zu erkennen.

In den „Erlebnislücken“ verstecken sich nicht nur die „gehemmten Antriebe“, sondern terminologische, technische und theoretische Probleme. Die Metapher selbst wurde von *Freud* in ähnlicher Weise wie von *Schultz-Hencke* verwendet (s. oben), aber die Beschreibung von Lücken durch *Schultz-Hencke* ist nicht in der Lage, die formalen zwangsneurotischen Ichveränderungen zu erklären. Hier kommt man nicht ohne die Annahme von Triebesetzungen und deren Entzug, von Reaktionsbildungen und Verschiebungen, von Primär- und Sekundärvorgängen etc. aus, kurz nicht ohne Metapsychologie. *Schultz-Hencke* hat bekanntlich die Metapsychologie aufgegeben. Er erweiterte nach *Schwidder* unser Blickfeld, als er damit begann, die metapsychologische Topik in konkrete mikropsychologische Erlebnisabläufe zu übersetzen und den libido-theoretischen Formulierungen eine umfassende Antriebslehre gegenüberzustellen (*W. Schwidder*, 1959/60, S. 204). Übersetzungen der Theorie in die Erfahrung wären gewiß wünschenswert, wenn dabei nur nicht soviel Verschiedenartiges in der „Lücke“ verschwände: die mikropsychologischen Erlebnisabläufe passieren die Lücken nämlich gar nicht konkret. Sie sind unsichtbar und erschlossen. Ihr Ort läßt sich in ein raum-zeitliches Schema eintragen, das von *Freud* „psychischer Apparat“ genannt wurde. Bei der neopsychoanalytischen Übersetzung der seelischen Topik in Erlebnisabläufe ist die Metapsychologie sozusagen zwischen die Zeilen geraten, und Beschreibung und Theorie haben sich verwirrt. Das wird besonders am neopsychoanalytischen Strukturbegriff erkennbar, der deskriptiv benützt wird, aber komplexer theoretischer Natur ist. Hier kommt die Metapsychologie zum Vorschein, denn der topische

Gesichtspunkt wurde in der Psychoanalyse durch den strukturellen Gesichtspunkt ersetzt (vgl. *S. Freud* 1923, S. 224, *D. Rapaport* und *M. Gill*, sowie *P. J. van der Leeuw*).

Schultz-Henckes kategoriale Wendung wurde am Beispiel des analretentiven Antriebserlebens erörtert. Ich kann dieses Gebiet nicht verlassen, ohne wenigstens noch auf einen weiteren angeblichen Vorteil einzugehen, den man erlangen soll, wenn psychoanalytische Vorurteile aufgegeben würden. Ich beziehe auf folgende Ausführungen *Schwidders*:

„Macht man sich von dem theoretischen Vorurteil frei, daß die Auffälligkeiten im aggressiven und anal-retentiven Antriebsbereich ausschließlich durch Regression (also das Zurückfluten sexueller Energien auf eine frühere Organisationsstufe der Libido) erklärt werden, so können die eigentlichen Antriebskonflikte in ihren Ursachen und Konsequenzen besser beachtet werden. Um den Unterschied deutlich zu machen, kann man das Bild heranziehen, das *Freud* einmal benutzt. Danach zieht sich eine Armee am ehesten an die Orte zurück, wo sie beim Vormarsch die stärksten Besatzungen zurückgelassen hat (Regression zu den analadistischen Fixierungen). Die neopsychoanalytischen Erfahrungen ließen sich in diesem Bild so ausdrücken: Auf dem Vormarsch wird so heftig und anhaltend gekämpft, daß nur kleine Teile der Armee weitergeschickt und für andere Aufgaben eingesetzt werden können (Hemmung und Konflikthaftigkeit autochthoner, motorisch-aggressiver und anal-retentiver Bedürfnisse)“ (*W. Schwidder*, 1959, S. 194, vom Ref. hervorgehoben).

Es ist nicht einzusehen, inwiefern dieses zur Erklärung der neopsychanalytischen Position herangezogene Bild irgend etwas Neues vermittelt. Denn das Bild sollte bei *Freud* gerade das „Ergänzungsverhältnis“ illustrieren; es erlaubt, sich Extremformen reiner Fixierung vorzustellen (vgl. *S. Freud*, 1917, S. 378; 1933, S. 140).

Die Zärtlichkeit dient *Schultz-Hencke* häufig als ein Musterbeispiel für die These autochthoner nichtsexueller Antriebsgebiete. Er wies die *Freudsche* Interpretation der Zärtlichkeit als zielgehemmte Sexualität an mehr als einer Stelle zurück. — In der psychoanalytischen Theorie hat die Zärtlichkeit sozusagen zwei Gesichter. Blickt man unter klinisch-psychopathologischen Gesichtspunkten auf sie zurück, so erkennt man, daß die Regression zu einer zielgehemmten Sexualität führen kann. Betrachtet man die zärtliche Liebe des Kleinkindes entwicklungspsychologisch, also unter dem Aspekt der *Progression*, so ist sie die ältere Strömung. Sie kann nicht vom Ziel her, das in seiner Endform erst mit der Pubertät erreicht wird, verstanden werden. In diesem letzteren Sinn hat *Freud* die zärtliche und die sinnliche Strömung voneinander unterschieden, deren Vereinigung erst ein normales Liebesverhalten sichere. Diese Unterscheidung wurde von *Freud* z. B. bei der psychischen Impotenz getroffen (1912 a, S. 80). Diese Patienten zeigen eine ausgesprochen zielgehemmte Sexualität, und ihre Zärtlichkeit hat infantilen Charakter. Die große Entdeckung *Freuds* war bekanntlich,

daß solche Störungen deshalb entstehen, weil die sinnlichen Strebungen der Frühsexualität während der ödipalen Konflikte untergehen und die Entwicklung der Sexualität bis zu ihrer normal zu nennenden „Endgestaltung“ gehemmt wird.

In welchem Verhältnis die einzelnen Triebkomponenten und deren Abwehr zueinander und zur späteren Störung stehen, ist eine klinische Frage. Die Erfahrung lehrt, daß sich Fixierung und Regression überschneiden. Deshalb ist der Psychoanalytiker weniger an der Zärtlichkeit als einem *isolierbaren* Phänomen interessiert als an ihrer Entwicklung und an ihrer Stellung im Zusammenhang des Erlebens. So ergaben sich die beiden Auffassungen der Zärtlichkeit: einerseits wurde die zärtliche Strömung als die ältere bezeichnet, und andererseits wurde die Zärtlichkeit als zielgehemmte Sexualität aufgefaßt. *Balint* hat sich besonders mit der Bedeutung der Zärtlichkeit in ihrer primären prägenitalen Eigenart befaßt. Daß in der psychoanalytischen Literatur die Zärtlichkeit überwiegend von der reifen Sexualität abgeleitet wurde, ist tatsächlich erstaunlich. Denn die zärtliche Strömung „stammt aus den frühesten Kinderjahren, hat sich auf Grund der Interessen des Selbsterhaltungstriebes gebildet und richtet sich auf die Personen der Familie und die Vollzieher der Kinderpflege... Sie entspricht der *primären kindlichen Objektwahl*. Wir ersehen aus ihr, daß die Sexualtriebe ihre ersten Objekte in der Anlehnung an die Schätzungen der Ichtriebe finden, gerade so, wie die ersten Sexualbefriedigungen in Anlehnung an die zur Lebenserhaltung notwendigen Körperfunktionen erfahren werden“ (*S. Freud*, 1912 a, S. 79/80). Offenbar hat die Verbindung der zärtlichen Strömung mit der Objektwahl, mit der Objektfindung und den Ichtrieben dazu beigetragen, daß die primäre Zärtlichkeit später, als die Gegenüberstellung von Ich- und Sexualtrieben durch die Strukturtheorie bzw. die Hypothese von Lebens- und Todestrieben ersetzt wurde, keinen rechten Platz hatte. Es kommt hinzu, daß die psychoanalytische Forschung sich zunächst den ödipalen Konflikten und ihren Folgen widmete. Inzwischen hat sich das psychoanalytische Interesse jedoch schon seit Jahrzehnten den früheren Entwicklungsphasen und Objektbeziehungen und damit der „älteren zärtlichen Strömung“ zugewandt.

In diesen Rahmen muß man *Schultz-Henckes* Beitrag zur Zärtlichkeit stellen. Er gehört zu jenen Autoren, die den präödipalen Entwicklungsphasen ihr besonderes Interesse zugewandt haben. *Schultz-Henckes* phänomenologische und charakterologische Beschreibung der Anteile zärtlicher und aggressiver Strebungen in der neurotischen Symptomatologie fanden mit Recht die Anerkennung von *H. Kunz* (1951/52), der sich bekanntlich selbst mit den speziellen phänomenologischen und begrifflichen Problemen von Zärt-

lichkeit und Aggressivität befaßt hat (1946). Einer Differenzierung verschiedenartiger Phänomene sind selbstverständlich von der psychoanalytischen Theorie her gesehen keine Grenzen gesetzt, und die Entscheidung darüber, ob die Hemmung der Zärtlichkeit eine umfassendere Bedeutung hat als die der speziellen Genitalität, kann nur durch sorgfältige Untersuchungen getroffen werden. Man tut gut, den Gesichtspunkt der Regression nicht aus den Augen zu verlieren. Der oft gezogene Schluß, daß die Schwere neurotischer oder psychosomatischer Symptomatologie für eine besonders frühe oder tiefe Störung spreche, muß induktiv gezogen und kann heute noch nicht von einem gesicherten Lehrsatz abgeleitet werden.

Schultz-Henckes Darstellung dieses Problems ist deshalb so verwirrend, weil er einerseits an der umfassenderen Bedeutung der Zärtlichkeit keinen Zweifel läßt, um wenige Sätze später zu sagen, daß nicht das Zärtlichkeitsstreben, sondern die Sexualität zur Gehemmtheit führe (s. S. 99), und zwar, weil die Sexualität das Expansive kat'exochen sei.

Bei dieser widerspruchsvollen Umwertung muß zweierlei bedacht werden. Man muß sich fragen, ob *Schultz-Henckes* Antriebsdefinition in diesen Widerspruch hineingeführt hat. Die zweite und wichtigere Frage betrifft die Natur des „Expansiv-Sexuellen“. *Schultz-Hencke* erwähnt als Beispiel die Erektion (s. S. 99). Offenbar wird unausgesprochen — den damaligen politischen Verhältnissen entsprechend — der Ödipuskomplex berührt. Später hat *Schultz-Hencke* dem „Ödipuskomplex“ eine ubiquitäre Bedeutung zugesprochen, aber statt einer Differenzierung verallgemeinert: Einmal sprach er von aggressiver Rivalität und Konkurrenz in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern (1952, S. 32) und das andere Mal ordnet er die Kastrationsangst der Angst vor Substanzverlust unter:

„Der Mensch hat eine eigentümliche Beziehung zu aller ihm gehörigen Substanz. In erster Linie betrifft diese seinen eigenen Körper. Er reagiert mit instinktivem Schrecken, wenn er den Eindruck gewinnt, ihm könnte ein Teil seines Körpers verloren gehen. Es ist sogar wohl so — der analytisch-psychotherapeutisch Arbeitende registriert dies bei seinem mikro-psychologischen Betrachten menschlichen Erlebens immer wieder —, es ist so, daß der Mensch hinsichtlich seiner Genitalien, besonders der Mann hinsichtlich der seinen, diesen instinktiven Schrecken ganz besonders intensiv erlebt ... Hier wurzelt die Wahrheit der *Freudschen* Konzeption von der Wichtigkeit des sogenannten *Kastrationskomplexes*. Mögen *Freuds* Formulierungen als genialer Vorgriff, der sie waren, auch weitgehend überholt sein, sein analytischer Scharfblick hat hier eindeutig Wesentliches und Hochbedeutsames entdeckt. Die *Reaktion* des Menschen auf *faktischen oder drohenden Substanzverlust*, zunächst an seinem Körper, ist sehr viel tragenderer Bestandteil seines Gesamterlebens, als man das bisher ausdrücklich wußte. Die Furcht, das eigene Genitale zu verlieren oder etwas von ihm einzubüßen, oder es könnte verletzt werden, ist lediglich besonders intensiv erlebte Variante der allgemeineren menschlichen Reaktion“ (1949, S. 15, von *Schultz-Hencke* hervorgehoben).

Es ist nicht leicht, die eigenartige Verkehrung, die aus *Schultz-Henckes* Ausführungen spricht, aufzuzeigen. Denn er scheint gerade auf Formulierungen *Freuds* zurückgegriffen zu haben, die er gleichzeitig als überholt bezeichnet. Während er also überholte Formulierungen beibehielt, ging ihr konkreter Sinn verloren. In „Hemmung, Symptom und Angst“ (1926) wurden von *Freud* „Trennung“, „Verlust“ und „Überwältigung“ als übergeordnete Merkmale verschiedener Angst- und Gefahrensituationen bezeichnet. Schon früher hat *Freud* die Angst vor Vernichtung als eine Art Grenzerfahrung des Ich bezeichnet (1923, S. 287). *Jones* hat ausdrücklich von der „Aphanisis“ als einer Idee gesprochen, der sich die Kastrationsangst annäherte. Mit dem aus dem Griechischen abgeleiteten Wort können „Verschwinden“, „Verlust“ und „Vernichtung“ als übergeordnete Merkmale verschiedener Angstreaktionen charakterisiert werden. Es liegt also ganz im Sinn der psychoanalytischen Angsttheorie, von der Kastrationsangst als einer Variante der Trennungs- und Verlustangst zu sprechen. Diese Hinweise dürften zur Genüge zeigen, daß sich überholte Formulierungen erhalten haben. Im übrigen möchte ich den Leser auf die vorzügliche Zusammenfassung der psychoanalytischen Angsttheorie durch *W. Loch* verweisen. Es muß nun noch erörtert werden, inwiefern *Schultz-Hencke* hinsichtlich der Kastrationsangst dem Buchstaben nach die psychoanalytische Theorie erhalten hat, aber ihres Sinnes verlustig ging. Obwohl *Schultz-Hencke* dem Erleben besonders nahe bleiben will, geschieht etwas Umgekehrtes, nämlich die Ableitung der konkreten von der übergeordneten Angst vor „Substanzverlust“. Die Ängste der Kindheit und ihre *Genese* sind gerade nicht aus dem Verhältnis vom Allgemeinen zum Besonderen, vom abstrakten „Verlust“ zu seinem besonderen Inhalt zu begreifen. Eine der genialen Erkenntnisse *Freuds*, auf die *Schultz-Hencke* aber nicht zurückgriff, bestand in der Beobachtung, daß im kindlichen Erleben der *Teil für das Ganze* steht (*S. Freud*, 1917, S. 152).

Es stellt bereits eine Abwehrreaktion dar, wenn ein Kind die Angst vom *Teil*, mit dem es identifiziert ist, auf das *Ganze* oder einen weniger gefährdeten Teil ablenken kann, z. B. den Kopf, dessen Substanzverlust eigentlich einen größeren Schrecken einjagen müßte. Es ist eine dem kindlichen und unbewußten Erleben gänzlich unangemessene Verharmlosung, zu sagen, es handle sich bei dieser Angst *lediglich* um eine Variante, und man kann an dieser Formulierung geradezu das Wirken unbewußter Abwehrvorgänge erkennen. Denn durch das „lediglich“ wird die „intensiv erlebte Variante“ erheblich gemildert, und die Verallgemeinerung tut das übrige. Eine weitere Akzentverschiebung ergibt sich daraus, daß *Schultz-Hencke* die ödipalen Konflikte auf allgemeine Konkurrenzgefühle, Eifer-

sucht und Aggression zwischen Eltern und Kindern verlagert und dem Ödipuskomplex in dieser Form eine ubiquitäre Bedeutung zuschreibt. Hierbei handelt es sich psychoanalytisch gesehen bereits um Reaktionsweisen auf die biologische Unreife des Kindes einerseits und auf die Geschlechtsdifferenz andererseits.

Die Verhaltensweisen selbst erhalten eine familienabhängige Färbung und sind von der soziologischen Struktur und ihrem Einfluß abhängig. Es ist kein psychoanalytischer Lehrsatz, daß der Ödipuskomplex *als Ganzes* biologisch determiniert sei. In der Überich-Bildung finden Objektbeziehungen ihren Niederschlag, und hierbei greift die Umwelt in die Trieb- und Ich-entwicklung ein. Es ist ein hochinteressantes Thema der vergleichenden Anthropologie, welche Modifikationen die biologischen Grundvoraussetzungen erfahren (vgl. *A. Mitscherlich*). Der in Mitteleuropa tätige Psychoanalytiker wird aber nicht deshalb sein Interesse für die Einflüsse *seiner* Kultur auf die biologischen Reifungsvorgänge einschränken, weil andere Länder andere Sitten haben. Die Ödipussituation ist nicht eine Prämisse *Freuds*, wie *Schwidder* meint, sondern ein komplexes Geschehen. Die Frage, inwieweit biologische Faktoren angeboren sind, die Inzestwünsche hervorbringen und welchen Einfluß die Umwelt beim „Untergang des Ödipuskomplexes“ (*S. Freud*) hat, ist offen. *Schultz-Hencke* verwendet die Begriffe wie Ödipuskomplex, Inzestwünsche und Kastrationsangst sehr selten, und die Art, wie er mit diesen Begriffen umgeht, spricht m. E. dagegen, daß er, wie *Schwidder* hinzufügt, „die damit beschriebenen tiefenpsychologischen Zusammenhänge eingehend berücksichtigt und weiter zu differenzieren bemüht ist“ (*W. Schwidder*, 1959, S. 181).

Was hat den sensiblen Beobachter neurotischen Verhaltens zu den beschriebenen Verkehrungen veranlaßt? Er muß *Freuds* Arbeit „Hemmung, Symptom und Angst“ gekannt haben. Es müssen also persönliche Gründe gewesen sein, die sich hier und an vielen anderen Stellen der neo-psychoanalytischen Theorie ausgewirkt haben. Eine psychoanalytische Untersuchung, die Stil, Inhalt und Form seiner Darstellungen in Beziehung zur Person *Schultz-Henckes* setzte, um z. B. die Wirkung spezieller Abwehrvorgänge auf die Theoriebildung aufzeigen zu können, könnte ergiebig sein und zu einem besseren Verständnis seines Werkes führen. Darauf muß hier verzichtet werden. So fragwürdig es gerade in Psychologie und Psychopathologie ist, die subjektiven Bedingungen der Theoriebildung der „Objektivität“ wegen zu vernachlässigen, so möchte ich doch in meiner Darstellung der neo-psychoanalytischen Theorie jede Argumentation vermeiden, die als eine Kritik *ad hominem* mißverstanden werden könnte.

E. *Das Hemmende am Vorgang der Hemmung*

Das eigentlich Hemmende, das die Hemmung der Antriebe und damit die Gehemmtheit hervorbringt, sind nach *Schultz-Hencke* Härte und Verwöhnung in den ersten fünf Lebensjahren. Allgemeiner spricht er von Konflikten der Antinomien in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern (1940, S. 113).

An anderer Stelle heißt es, die zwischenmenschliche Antinomik sei im Grunde nur Ausdruck einer inneren Antinomik (1949, S. 27). Diese Erfahrung hat in der neo-psychoanalytischen *Neurosentheorie* keinen Niederschlag gefunden. Denn die *Hemmung* als der einzige pathogene Vorgang bei der Neurosen- und Psychosenentstehung kommt nach *Schultz-Hencke* durch zwei äußere Faktoren, nämlich durch Verwöhnung und/oder Härte während der ersten fünf Lebensjahre zustande. Bei dieser extremen Reduzierung der Psychogenese auf zwei äußere Faktoren überrascht es nicht, daß *Schultz-Hencke* auch für die sozio-kulturelle Entwicklung der Psychoanalyse und jener Richtungen, die im anglo-amerikanischen Sprachgebiet zusammenfassend als Neo-Psychoanalyse bezeichnet werden, nicht viel übrig gehabt zu haben schien. (Vgl. *Schultz-Hencke* 1951, S. 174 in seinen Ausführungen über *A. Kardiner*.) Durch *Schultz-Hencke* wurden die „Versuchungs- und Versagungssituationen“ (*S. Freud*) nur noch durch zwei äußere Merkmale bestimmt. Dieses Schema kann weder der äußeren Wirklichkeit mit der Vielfalt von Konflikten zwischen Eltern und Kindern gerecht werden, noch ermöglicht es ein Begreifen der inneren Antinomik. Das Problem der „inneren Versagung“ (vgl. *S. Freud*, 1917) wird in der neo-psychoanalytischen *Neurosentheorie* so gut wie ganz übergangen.

Vermutlich hat eine unausgesprochene theoretische Schwierigkeit dazu beigetragen, daß *Schultz-Hencke* den Hemmungsvorgang fast ausschließlich von zwei äußeren Faktoren ableitete¹. Im großen und ganzen hat *Schultz-Hencke* nämlich den Antrieben eine primär ungehemmte, auf äußere Eroberung ausgerichtete Expansivität zugeschrieben (1940, S. 12). Daraus ergab sich die Frage, was denn den Bedürfnissen gegenübertritt, um eine Hemmung hervorbringen. Nun schalten sich „Härte und Verwöhnung als hemmende Faktoren“ ein, ohne allerdings das theoretische Problem lösen zu können. Zur Diskussion steht nämlich nicht die unbestrittene und jedem Psychotherapeuten geläufige Beobachtung, daß übergroße Strenge oder Verwöhnung in der Erziehung zur „Hemmung“ führen können. Es liegt vielmehr in der Konsequenz der Definitionen *Schultz-Henckes*, daß

¹ Hier steht *Schultz-Hencke* im Gegensatz zu *Freud*, der schon im 7. Kapitel der „Traumdeutung“ die *Hemmung* der nach unmittelbarer Befriedigung drängenden „Primärvorgänge“ auf intrapsychische „Sekundärvorgänge“ zurückführte (*S. Freud* 1900, S. 607).

die genannten *äußeren* Faktoren ein Übergewicht über die *inneren* Bedingungen der Hemmung erhielten. Die neopsychoanalytische Theorie unterscheidet sich hier von der Psychoanalyse. Denn in der Psychoanalyse wurde seit der Gegenüberstellung von Ich- und Sexualtrieben auch theoretisch mit der Tatsache gerungen, daß die zwischenmenschliche im Grunde Ausdruck der inneren Antinomik ist. *Schultz-Hencke* hat die Bedeutung der innerseelischen Konflikte zwar praktisch gesehen, wie man dem angeführten Zitat und anderen Stellen seiner Veröffentlichungen entnehmen kann; z. B. spricht er von der Konkurrenz zwischen höheren und niederen Bedürfnissen oder davon, daß die Bedürfnisse miteinander konkurrieren (1949, S. 28; S. 30). Aber in der neopsychoanalytischen Neurosenlehre werden „die Bewältigungsformen der Zwiespältigkeit“ recht kurz behandelt, und die inneren Bedingungen der Hemmung wurden theoretisch zumindest im „Gehemmten Menschen“ übersprungen. Statt dessen war von äußeren „Ursachen“, eben von Härte und Verwöhnung die Rede. Später scheint *Schultz-Hencke* das theoretische Dilemma erkannt zu haben, welches die im „Gehemmten Menschen“ gegebenen Definitionen hervorgebracht haben. Während nämlich die Strebungen, Tendenzen oder Bedürfnisse in der frühen neopsychoanalytischen Theorie von außen gesteuert wurden, hat *Schultz-Hencke* später (1949 und 1951) den Antrieber selbst eine antagonistische und regulierende Komponente zugeschrieben, indem er sagte:

„Jedes Lebewesen enthält in sich, außer daß es zunächst lebt, *steuernde* ‚Instanzen‘. Repräsentiert das Bedürfnis und Antrieberleben des Menschen zentral die Tatsache, daß er ‚lebt‘, dann ist von vornherein zu erwarten, daß er auch Steuerndes erlebt. Die Erfahrung bestätigt diese Erwartung. Es wird Aufgabe einer zukünftigen Anthropologie sein, hier Verbindliches und ausreichend Differenziertes festzustellen. Vorläufig muß es genügen, auf jeden Fall vom analytisch-psychotherapeutischen Bemühen her die Tatsache, daß es solch Steuerndes ‚im‘ Menschen gibt, festzustellen. Es handelt sich dabei um auftauchende Vorstellungen, Gefühle, Empfindungen und wiederum ‚Muskuläres‘. Wichtig hierbei ist, daß bei genauer Untersuchung festgestellt werden kann: *Jedes* Antrieberleben enthält jene beiden Bestandteile. Jedes Antrieberleben enthält auch Steuerndes, Antagonistisches“ (1951, S. 22/23).

Nun wird der Hemmungsvorgang komplizierter beschrieben. Denn einerseits schreibt *Schultz-Hencke* die Steuerung dem agonistisch-antagonistischen Antrieberleben selbst zu (1951, S. 30), und andererseits werden Schuld- und Furchtgefühlsanteile als das Antagonistische, als das Steuernde und als Abwehr bezeichnet (1951, S. 54; S. 116). Im „Lehrbuch der Traumanalyse“ hat *Schultz-Hencke* einen Abschnitt der „Steuerung“ gewidmet. Der Ausgleich zwiespältiger Antriebe und Bedürfnisse wird einem Steuerungs-„Mechanismus“ zugeschrieben. Die Vernunft und das Selbst haben ebenfalls steuernde Eigenschaften.

Mit diesen Formulierungen — Instanz, Steuerungs-„Mechanismus“, Abwehr — kehren Worte in den neopsychoanalytischen Sprachschatz zurück, die in der Psychoanalyse seit Jahrzehnten dazu dienten, die inneren Bedingungen pathologischer Konfliktlösungen zu begreifen.

Warum hat *Schultz-Hencke* wohl an diesem Punkt eine differenzierte Klärung der Beziehung von „Instanz“ und „Abwehr“ zur psychoanalytischen Theorie unterlassen? Man kann diese Begriffe nicht einführen und gleichzeitig den strukturellen, dynamischen und ökonomischen Gesichtspunkt aufgeben. So ergibt sich die eigenartige Situation, daß *Schultz-Hencke* die Metapsychologie zwar fallen gelassen, aber wesentliche Bestandteile irgendwie wieder aufgegriffen hat. Die Verwirrung wird noch dadurch vergrößert, daß die alternative Steuerungshypothese — so heuristisch brauchbar sie auch sein mag —, nämlich dem Antriebserleben selbst eine agonistisch-antagonistische Natur zuzusprechen, einer Grundannahme des „Gehemmten Menschen“ widerspricht. Die Strebungen, z. B. das Besitzstreben, die kaptative und retentive Tendenz wurden ja im großen und ganzen nicht unter dem Gesichtspunkt der Triebambivalenz dargestellt. Insbesondere wurde die Analität durch die Kategorie der Retention und nicht durch die anale Ambivalenz charakterisiert. Ich habe auf die daraus resultierenden „Rösselsprünge“ im letzten Abschnitt hingewiesen. Obwohl *Schultz-Hencke* auch später die Retention als die übergeordnete Kategorie bezeichnet, wird sie von der *antagonistischen* Antriebskomponente abgeleitet: „Das Anale und das Retentive korrespondiert also genau so wie das Orale und das Kaptative. Dieses ging um das Nehmen, jenes geht um das Hergeben bzw. Nicht-Hergeben. ... Oralität und Thema des Nehmens ist vergleichsweise einlinig in der Beziehung. Die Analität und das Hergeben muß ergänzt werden durch die re-aktive Thematik, die antagonistische Thematik des Nicht-Hergebens“ (*Schultz-Hencke*, 1951, S. 39).

Insgesamt kann man sagen, daß *Schultz-Hencke* die intrapsychischen Bedingungen des Hemmungsvorgangs, die Steuerung des agonistisch-antagonistischen Antriebserlebens nur am Rande erwähnt hat. Alle hierher gehörigen psychoanalytischen Begriffe wurden praktisch nicht verwendet (z. B. „Abwehr“) oder in ihrer Beziehung zur Hemmung unklar gelassen (z. B. Verdrängung). Die erste Unterscheidung zwischen Ich- und Sexualtrieben (Hunger und Liebe) wurde meines Wissens nicht in die neopsychoanalytische Theorie aufgenommen, und die topischen, dynamischen und ökonomischen Gesichtspunkte (die „Metapsychologie“) wurden aufgegeben. Auf der anderen Seite schweben diese psychoanalytischen Theorien irgendwie zwischen den Zeilen, auch wenn z. B. im „Lehrbuch der analytischen Psychotherapie“ nur einmal von „Abwehr“ oder „Instanz“ die Rede ist. Zur Not

kann man sich auch vorstellen, daß *Schultz-Hencke* eine Seite des Antagonistischen den „Ichtrieben“ im Sinne der frühen psychoanalytischen Triebtheorie unterstellt. Nimmt man all das hinzu, was zwischen den Zeilen steht, so sind die verschiedensten Interpretationen möglich. So habe *Schultz-Hencke*, folgt man *Schwidder*, den ersten Ansatz *Freuds* mit der Gegenüberstellung von Ich- und Sexualtrieben und *Freuds* letzten Ansatz mit der besonderen Herausstellung des Destruktionstriebes in einem Gesamtentwurf aufgegriffen (1959, S. 172). Oder: Nach *T. F. Hau* „trifft der Ausdruck ‚Ich-Psychologie‘ für die Darstellung der Steuerungsvorgänge im Sinne der Psychoanalyse *Schultz-Henckes* nicht zu, da der topische Begriff des Ich und damit auch der ökonomische Aspekt nicht gebraucht werden. Die Beziehungen des Ich zum Es, zum Über-Ich, zum Ich-Ideal und zur Realität werden in ihrem Erlebniszusammenhang, der dynamischen Struktur der Persönlichkeit zu erfassen und zu formulieren versucht. Inhaltlich wird das, was mit Ich-Psychologie bezeichnet wird, in der Psychoanalyse *Schultz-Henckes* differenziert weitergeführt und weiterentwickelt“ (S. 292). *Schultz-Hencke* habe die metaphorischen Bilder, die *Freud* als topisch bezeichnete, durch psychologische Korrelationsaussagen ersetzt, sagt *Schwidder*. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Korrelationsaussagen um etwas Ähnliches wie bei den Formulierungen über die dynamische Struktur der Persönlichkeit im Sinne *Haus*. In der psychoanalytischen Theorie werden die Instanzen nach ihrer Funktion bestimmt, die selbstverständlich nicht anders als im Erlebniszusammenhang zu erfassen sind und im strukturellen, dynamischen und ökonomischen Schema geordnet und vorgestellt werden können. Daß *Schultz-Hencke* in der Beschreibung des „Erlebniszusammenhangs“ selbst irgendwie auch vom aufgegebenen strukturellen Schema geleitet wird, berechtigt aber wohl kaum zur Behauptung, er habe es differenziert weitergeführt und weiterentwickelt.

Es verhält sich hierbei ähnlich wie mit anderen psychoanalytischen Prinzipien, die theoretisch aufgegeben wurden, aber irgendwie praktisch benutzt werden. Ich habe deshalb immer wieder auf jene unausgesprochenen Dinge hingewiesen, die zwischen den Zeilen stehen. So könnte man zum Beispiel bei einer genaueren Beschreibung der „Hemmung von Antriebserleben“ Bestandteile herauslösen, die jeder Phase der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie zugehören. Die theoretische Besinnung wird jedoch durch das Vorurteil kompliziert, *Schultz-Hencke* habe durch seine Beschreibung der dynamischen Struktur der Persönlichkeit die Ich-Psychologie differenziert. In Wirklichkeit hat sich das Problem hinter der „Struktur“ versteckt.

Die ohnedies große Vieldeutigkeit des Strukturbegriffes (vgl. *Petrilowitsch*) wurde dadurch noch erhöht, daß *Schultz-Hencke* den strukturellen Gesichtspunkt *Freuds* aufgab, aber gleichzeitig häufig von Struktur bzw. Neurosenstruktur sprach. Im „Lehrbuch der analytischen Psychotherapie“ (1951) z. B. stellt *Schultz-Hencke* die neo-psychoanalytische Theorie der vier Haupt-Neurosenstrukturen dar. Hierbei bleibt gerade jenes Problem sehr unzureichend erörtert, das durch den strukturellen Gesichtspunkt in der Psychoanalyse einer Lösung nähergebracht werden soll, nämlich wie sich Triebentwicklung und Strukturbildung zueinander verhalten, oder, kurz gesagt, wie aus dem „Trieb“ oder „Antrieb“ die „Struktur“ wird. Schließlich besteht in der Neo-Psychoanalyse eine deutliche Tendenz, so von Struktur zu sprechen, als handle es sich nicht um ein immer wieder neu zu überprüfendes Denkmodell, sondern um das zweifelsfrei gesicherte und unmittelbar erfahrbare Erlebnisgefüge oder den „Erlebniszusammenhang“ selbst.

In *Schultz-Henckes* „Gesamtentwurf“ sind — unausgesprochen — auch die Ichtriebe der frühen psychoanalytischen Theorie enthalten. Wenn man die Erweiterung des Begriffs der Sexualität rückgängig macht, die relative Selbstständigkeit der Partialtriebe übersieht und die Rolle der Aggressivität in der späteren psychoanalytischen Triebtheorie negiert, wird auch eine „neue“ Auffassung *Schwidders* verständlich: „Das Symptom ist Folgeerscheinung des mißlungenen Abwehrvorganges. Darin besteht Übereinstimmung zwischen Psychoanalyse und Neopsychoanalyse. Die neue Auffassung weicht allerdings darin von der alten ab, daß nicht allein die sexuellen Triebregungen, sondern alle Antriebe des Menschen zur Symptombildung Anlaß geben können“ (1959, S. 202).

Die vorstehenden Ausführungen sollten verständlich machen, warum *Schultz-Hencke* gezwungen war, das Antriebserleben in seinen einzelnen Gebieten für autochthon zu erklären. Da weder die frühe Unterscheidung von Ich- und Sexualtrieben, noch die spätere psychoanalytische Strukturtheorie (etwa ab 1920), die zur Annahme einer primären und sekundären Autonomie des Ich führte, in der neo-psychoanalytischen Theorie eine Rolle spielen und darüber hinaus die Abwehrmechanismen auf einen einzigen Vorgang, nämlich die Hemmung, reduziert wurden, blieb keine andere Wahl, als die Antriebe selbst zu differenzieren. Den Schülern *Schultz-Henckes* sind diese Zusammenhänge, wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, nicht verborgen geblieben, und ich möchte hier schon ein Beispiel einfügen. Nach *Schwidder* hat *A. Dührssen* der *Antriebsentwicklung* die stufenweise Entfaltung der *Funktionsmittel zur Weltbewältigung* gegenübergestellt. „Damit wird ein weiterer Mangel der alten Libidotheorie berücksichtigt, der auch in der neueren Ichpsychologie der Psychoanalyse zu

korrigieren versucht wird: Die fehlende Bezugnahme auf die Steuerungsmöglichkeiten der Antriebe, die ebenfalls der biologischen Entwicklung unterworfen sind („Ichentwicklung“) (*Schwidder*, 1959, S. 172). Es wäre interessant zu erfahren, was *Schwidder* unter der „neueren Ichpsychologie der Psychoanalyse“ versteht. Dem „Lustprinzip“ war immer das „Realitätsprinzip“ gegenübergestellt, und die psychoanalytische Theorie der psychosexuellen Entwicklung hatte immer eine „Bezugnahme zu den Steuerungsmöglichkeiten“. Indem *Dührssen* den Antrieben „Funktionsmittel der Weltbewältigung“ gegenüberstellt, werden also nicht Mängel der Libidotheorie, sondern solche der neo-psychoanalytischen Lehre von den „Antrieben“ berücksichtigt, denen bisher hauptsächlich äußere Faktoren, wie Härte und Verwöhnung, gegenüberstanden.

F. Das Unbewußte und die Haltung

Da das Unbewußte nicht anders als durch die Leuchte des Bewußtseins erhellt werden kann, wie *Freud* sich ausdrückte, wird es noch lange eine umstrittene Frage bleiben, bis zu welcher Tiefe das Auge des Tiefenpsychologen sehen kann und wann das „Es“ in seinem körperlichen Substrat aufgeht und in den Zuständigkeitsbereich des (Neuro-)Physiologen fällt. Obwohl *Freud* ein phylogenetisches Erbe quasi psychologischer Natur annahm, das in der archaischen Bildsprache des Traumes zum Ausdruck kommt und die frühe Kindheit bestimmt, gründete er alle wesentlichen Aussagen über das „Es“ auf Erfahrungen mit erwachsenen Patienten. Der Sinn neurotischer Symptome erschloß sich dem *Arzt Freud* erst, als er deren unbewußte Motivierung erkannte, und dem naturwissenschaftlichen *Forscher* war es selbstverständlich, daß das „Es“ irgendwo in das körperliche Substrat übergehe. Diese Erfahrungen und Orientierungen *Freuds* sind m. E. dafür verantwortlich zu machen, daß *Freud* das Unbewußte, so irrational und sinnlos es auch sein oder sich auswirken mochte, rational zu begreifen versuchte. Auch in der frühen präverbalen Entwicklung existiert nicht nur der Primärvorgang: „Ein psychischer Apparat, der nur den Primärvorgang besäße, existiert zwar unseres Wissens nicht und ist insofern eine theoretische Fiktion; aber soviel ist tatsächlich, daß die Primärvorgänge in ihm von Anfang an gegeben sind, während die sekundären erst allmählich im Laufe des Lebens sich ausbilden, die primären hemmen und überlagern und ihre volle Herrschaft über sie vielleicht erst mit der Lebenshöhe erreichen“ (*S. Freud*, 1900, S. 609). Wo *Freud* in den unbewußten Primärvorgängen psychologisch keinen Sinn erkennen konnte, nahm er körperliche Energieverschiebungen an und verhinderte auf diese Weise, daß das „Es“ im Sinne einer

romantischen Naturphilosophie zu einem metaphysischen Wesen hypostasiert wurde.

Freud kannte Vorläufer der Psychologie des Unbewußten; *E. v. Hartmann* wird an zwei Stellen in der „Traumdeutung“ erwähnt (S. 138; 533). Er scheint die „Philosophie des Unbewußten“ jedoch nur oberflächlich gekannt zu haben, wie man einer 1914 nachgetragenen Anmerkung entnehmen muß. *Freud* war inzwischen von anderer Seite auf *E. v. Hartmanns* Formulierungen über Ideenassoziationen, die von unbewußten Zielvorstellungen geleitet werden, aufmerksam gemacht worden (S. *Freud*, 1900, S. 533; vgl. Standard Edition, Vol. V, S. 528). Vor allem durch *Lipps* war *Freud* mit der philosophischen Problematik des Begriffs vertraut. So heißt es in der Traumdeutung:

„Ich sage nicht ohne Absicht, in *unserem Unbewußten*, denn was wir so heißen, deckt sich nicht mit dem Unbewußten der Philosophen, auch nicht mit dem Unbewußten bei *Lipps*. Dort soll es bloß den Gegensatz zu dem Bewußten bezeichnen; daß es außer den bewußten Vorgängen auch unbewußte psychische gibt, ist die heiß bestrittene und energisch verteidigte Erkenntnis. Bei *Lipps*² hören wir von dem weiter reichenden Satz, daß alles Psychische als unbewußt vorhanden ist, einiges davon dann auch als bewußt. Aber nicht zum Erweis für diesen Satz haben wir die Phänomene des Traums und der hysterischen Symptombildung herangezogen; die Beobachtung des normalen Tageslebens reicht allein hin, ihn über jeden Zweifel festzustellen. Das Neue, was uns die Analyse der psychopathologischen Bildungen und schon ihres ersten Gliedes, der Träume, gelehrt, besteht darin, daß das Unbewußte — also das Psychische — als Funktion zweier gesonderter Systeme vorkommt und schon im normalen Seelenleben so vorkommt. Es gibt also *zweierlei Unbewußtes*, was wir von den Psychologen noch nicht gesondert finden“ (S. *Freud*, 1900, S. 619, von *Freud* hervorgehoben).

Auch in seinen späteren Abhandlungen über das „Unbewußte“ (1913, 1913 a) rechtfertigt *Freud* den Begriff im allgemeinen und seine besondere inhaltliche Bestimmung in der Psychoanalyse. Offenbar haben *Freuds* Unterscheidungen von zwei Arten unbewußter Prozesse, des Vorbewußten und des eigentlichen, dynamischen Unbewußten, in welchem die Primärvorgänge (das „Lustprinzip“) mit Verdichten, Verschieben beweglicher Energien und plastischer Darstellung wirksam sind, die Opposition ebenso auf den Plan gerufen wie die speziellen Inhalte, die *Freud* dem dynamischen Unbewußten in anfänglicher Gleichsetzung mit dem Verdrängten zuschrieb, nämlich die infantile Sexualität. Später wurde diese Gleichsetzung aufgegeben. Die Unterscheidung von latent Bewußtem (= Vorbewußtem), das ohne größere Schwierigkeiten erinnert werden

² Im Sommer 1898 hat *Freud Lipps* „Grundriss des Seelenlebens“ gelesen (s. Briefe an *W. Fliess* vom 26. August 1898 und 31. August 1898, in: „Aus den Anfängen der Psychoanalyse“, London [Imago], 1950, S. 278). Mit *Lipps'* deskriptiver Auffassung des Unbewußten hat sich *Freud* außer in der Traumdeutung in der Arbeit „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“ (1905 a. S. 165) auseinandergesetzt.

kann, und dynamischem Unbewußten ist in der psychoanalytischen Strukturtheorie impliziert.

Gegenüber diesen Bemühungen, den psychoanalytischen Begriff des Unbewußten definitorisch abzugrenzen, hat *Schultz-Hencke* *Freuds* begriffliche Unterscheidungen ohne zureichende Erklärung aufgegeben und das Unbewußte als die „Gesamtheit aller Schwererinnerlichkeiten“ bezeichnet (*Schultz-Hencke*, 1940, S. 83). Er macht *Freud* folgenden Vorwurf:

„Wer sich um die Gedankengänge der Romantik bemüht, etwa um Schriften von *Carus*, wird dort ebenfalls das Wort Ubw. finden, weitgehend ähnlich wie später bei *Schopenhauer* und *Hartmann*. Und wenn man sich dann etwas eindringlicher um das kümmert, was dort Ubw. genannt ist, wird man finden, daß es mit dem *Freudschen* Ubw. nahezu nichts gemein hat. Dort handelt es sich eindeutig um ein meta-psychisches oder auch meta-physisches Ubw., um die Substanz, das eigentlich Seiende und Wirkende sowohl hinter der Körperwelt wie der der Seele. Daher ist zumindest die Frage erlaubt, woher ein Forscher das Recht nimmt, einen ausreichend häufig verwandten und recht klar definierten Begriff ein halbes Jahrhundert später innerhalb desselben Sprachbereiches mit neuem Inhalt zu erfüllen. Verfasser ist der Meinung, daß solche Doppelverwendung ein und desselben anspruchsvollen Wortes hätte vermieden werden müssen. Wenigstens hätte der Nachfahr durch ein entsprechendes Beiwort zeigen müssen, daß er bereit ist, den angestammten Sinn zu respektieren und die Begrenztheit der eigenen Position anzuerkennen“ (*Schultz-Hencke*, 1940, S. 60/61, vom Autor hervorgehoben).

Wir wissen heute mehr von den romantischen und naturphilosophischen Vorläufern der psychoanalytischen Psychologie des Unbewußten als *Freud*, der ausdrücklich nur *E. von Hartmann* erwähnte. Hingegen wird z. B. *Carus*, den *E. von Hartmann* zitiert und dessen Bücher sich nach *Whyte* in *Freuds* Bibliothek befanden, nicht genannt. Es ist jedoch nicht wahr, daß *Freud* den Begriff des Unbewußten nicht klar von seinem naturphilosophischen, mystisch-romantischen Urgrund abgehoben habe. Im Gegenteil: Gerade diese Abgrenzung des dynamischen Unbewußten zeitigte jene Kritik, die *Freud* etwa in seinem Artikel „Die Widerstände gegen die Psychoanalyse“ (1925 a, S. 97) diskutierte. Hier gedachte *Freud* übrigens auch *Schopenhauers* und stellte dem psychoanalytischen Begriff der Sexualität den allumfassenden und alles erhaltenden Eros des Symposions Platos an die Seite.

Bei der Lektüre von *Lipps* war es *Freud* offenbar unklar, so schreibt *Whyte*, daß ungefähr fünfzig Autoren im Laufe der letzten zweihundert Jahre ähnliche Annahmen entwickelt hatten. Von idealistisch-metaphysischen Bedeutungen des Unbewußten war in diesen Jahren häufig die Rede. (*E. von Hartmanns* Buch erschien zum Beispiel 1882 schon in 9. Auflage.) Genauerer Quellenstudium (Literatur bei *Whyte*) zeigt allerdings, daß die übrigen Behauptungen *Schultz-Henckes* unzutreffend sind. Der Vorwurf, *Freud* habe dem Unbewußten einen neuen Inhalt gegeben, ohne dies durch

ein entsprechendes Beiwort anzuzeigen, stimmt nicht, denn *Freud* hat die Unterschiede seines Begriffes zu den älteren Vorstellungen durch das Beiwort „dynamisches Unbewußtes“ gekennzeichnet. Gerade diese wichtige Unterscheidung hat *Schultz-Hencke* übergangen, indem er das Unbewußte als Summe der Schwererinnerlichkeiten bezeichnete. Da es auch das Latente genannt wird, scheinen „Schwererinnerlichkeit“ (*Schultz-Hencke*) und „Vorbewußtes“ (*Freud*) identisch zu sein³. Das Wort selbst impliziert, daß das Schwererinnerliche (= das Unbewußte) erinnerbar ist. Wie verhält es sich aber mit solchen Vorgängen, die sich psychopathologisch auswirken (inhaltlich: jenes Unbewußte, das nicht bewußtseinsfähig ist; formal: Verdrängung, Projektion, Verschiebung, Verdichtung etc.) und die erschlossen, aber nicht erinnert werden können? In einem eigenartigen Gegensatz zu *Schultz-Henckes* Betonung der präöipalen und präverbalen Entwicklung, die größtenteils nicht erinnert werden kann, steht seine Definition der bewußtseinsnahen Natur des Unbewußten. Das kam schon im Untertitel zu seinem Buch „Schicksal und Neurose“ — „Versuch einer Neurosenlehre vom Bewußtsein her“ (1931 a) zum Ausdruck. Er glaubte offenbar, das Unbewußte könne wissenschaftlich nur so weit erhellt werden, als es erinnert werden könne. In Wirklichkeit wird auch die „Hemmung“, soweit es sich um einen unbewußten Vorgang im Sinne der Verdrängung und nicht um eine subjektive Beschreibung einer Ich-Einschränkung handelt, nicht erinnert, sondern ebenfalls nur erschlossen. Gewiß kann das Ausfüllen einer „Erinnerungslücke“ (*S. Freud*) durch vergessene vorbewußte Erlebnisse auch ohne konstruktives Hinzutun des Arztes oder Psychologen geschehen. Aber kann man behaupten, ohne Konstruktionen, etwa ohne Annahmen über unbewußte Verdichtungs- und Verschiebungsvorgänge ausgekommen zu sein, wenn es darum ging, pathologische Konfliktlösungen zu verstehen? *Schultz-Henckes* Theorie des Unbewußten, seine Gleichsetzung des Unbewußten mit dem Schwererinnerlichen hat all diese Probleme nur scheinbar gelöst, indem eine Simplifizierung geschaffen wurde, welche die neo-psychoanalytische Neurosentheorie auch sonst, d. h. in der Reduktion der Neurosen auf die Hemmung von fünf Antriebsgebieten kennzeichnet. Praktisch hat *Schultz-Hencke* auch hier mehr von *Freuds* Unterscheidungen übernommen, als seine Definition des Unbewußten als Gesamtheit der

³ *Schultz-Hencke* hatte versucht, das verpönte *Freudsche* Unbewußte dadurch akzeptabler zu machen, daß er es auf die „Schwererinnerlichkeit“ reduzierte. Wie verschiedenartig und kontrovers die Kritik am Unbewußten auftritt, zeigt z. B. der Vorwurf von *Petrowitsch*, *Freud* habe nur das prinzipiell Bewußtseinsfähige, aber gar nicht das eigentliche Unbewußte abgehandelt (a. a. O., S. 30). In ähnlicher Weise hat *Wyss* *Freud* vorgehalten, das Unbewußte in seinem irrationalen und zumal in seinem antilogischen Charakter verkannt und es nicht nach dem Prinzip des Sinns, sondern nach dem des Zwecks untersucht zu haben. Ein charakteristisches Zitat hierzu lautet: „Je deutlicher jedoch das Irrationale und Antilogische im Alltag wahrgenommen wird, um so fragwürdiger wird auch die krasse Trennung, die *Freud* zwischen bewußt und unbewußt, zwischen Traum und Wachen vornahm — mit dem Bestreben, das Irrationale nur als reine Negation existieren zu lassen.“ (*D. Wyss*, S. 371, vom Autor hervorgehoben.)

Schwererinnerlichkeiten vermuten läßt. Das wird besonders an der Bedeutung von „Haltungen“ in der neopsychoanalytischen Neurosenlehre deutlich. Haltungen kommen dadurch zustande, daß expansive Strebungen der verschiedenen Antriebsgebiete gehemmt werden: „Man könnte diese Haltungen *Sprengstücke des Unbewußten* nennen, die nun verhüllt, zähe und intensiv ihre Wirkung entfalten“ (Schultz-Hencke, 1940, S. 63, vom Autor hervorgehoben). Statt von „Haltungen“ könnte man auch von „Antriebsresiduen“ sprechen, sagte Schultz-Hencke später (1951, S. 80), und dabei handele es sich um bestimmte Gefühlstöne, z. B. um Riesenansprüche illusorischer Art, die durch einfache Befragung auf keinen Fall festzustellen seien. Sie sind besonders schwer erinnerlich, und nach neopsychoanalytischer Auffassung werden die dazugehörigen Erlebnislücken, die Gehemmtheiten, nicht mehr wahrgenommen.

Solche „Haltungen“, bei denen also, bildhaft ausgedrückt, Antriebssprengstücke besonders weit ins Unbewußte geraten sind, spielen in der neopsychoanalytischen Erklärung psychosomatischer Störungen eine wichtige Rolle. Die Erfahrung zeige, sagt Schwidder, daß bei Neurosen und psychosomatischen Störungen zwei grundlegend verschiedene Strukturentwicklungen zu finden sind. „Werden die Gehemmtheiten mit den *erlebten* Behinderungen zum Kern der Charakterstruktur, manifestiert sich das Symptom im psychischen Bereich. Ist die Strukturentwicklung um Haltungen und die Folgeerscheinungen der Gehemmtheiten zentriert, so werden die wirklichen Behinderungen gar nicht erlebt, und das Symptom manifestiert sich im körperlichen Bereich“ (Schwidder, 1959, S. 206).

Meines Erachtens handelt es sich hierbei nicht um zwei grundlegend verschiedene Strukturentwicklungen, sondern um eine Hypothese, die besagt, daß bei psychosomatischen Störungen das ursprüngliche Antriebserleben „tiefer“ unbewußt oder stärker gehemmt ist. Diese Hypothese kann nicht durch Beobachtungen allein belegt werden, denn ohne eine definitorische Abgrenzung verschiedener Schichten des Unbewußten lassen sich „Sprengstücke des Unbewußten“ kaum einordnen. Die neopsychoanalytische Theorie psychosomatischer Krankheiten scheint zu implizieren, daß in den „Haltungen“ Antriebe unbewußt geworden sind oder immer unbewußt waren, die überhaupt nicht erinnert oder erlebt werden können. Danach wäre das Unbewußte eben doch mehr als die Summe des Schwererinnerlichen, und die neo-psychoanalytische Theorie psychosomatischer Krankheiten würde Schultz-Henckes Definition des Unbewußten aufheben. Darüber hinaus ist die neo-psychoanalytische Theorie der Psychosomatik nichts anderes als die Anwendung der klassischen psychoanalytischen Neurosenlehre, die verschiedene Stufen der Abwehrvorgänge und Schichten des Unbewußten ebenso

kennt wie — durch W. Reich — die „Haltung“. Vorläufig sind wir noch weit von einer gesicherten psychosomatischen Theorie entfernt, die es erlauben würde, grundlegende Unterschiede der Strukturentwicklung aufstellen zu können. (Vgl. Thomä, 1962, 1963.)

III. KAPITEL

Die Neo-Psychoanalyse seit 1953

Es wäre der beste Beweis für die Richtigkeit unserer kritischen Überlegungen, wenn die Schüler *Schultz-Henckes* in ihrer Auseinandersetzung mit der neopsychoanalytischen Theorie inzwischen zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen wären. Tatsächlich kann man von einem gewissen Stilwandel in manchen neopsychoanalytischen Arbeiten sprechen. *Freuds* Schriften, die psychoanalytische Literatur der Vergangenheit und Gegenwart sind wieder zugänglich geworden. Der persönliche Gedankenaustausch mit Psychoanalytikern in aller Welt kann wieder gepflegt werden. Die Gruppenidentifizierung mit *Schultz-Henckes* Vorstellung, die Psychoanalyse habe sich auch in der übrigen Welt in seinem Sinne entwickelt, ließ sich angesichts der Realität nicht aufrechterhalten. Das nun wieder mögliche Quellenstudium erlaubte es der jüngeren Generation deutscher Psychotherapeuten jeder Richtung, die Herkunft von *Schultz-Henckes* Begriffen zu erkennen. Es konnte zumal den wissenschaftlich regen Schülern *Schultz-Henckes* nicht entgehen, daß sich die starre neopsychoanalytische Systematik praktisch zwanzig Jahre lang nicht verändert hat, und zwar in einer Zeit, in der sich nach *Hall* und *Lindzey* die Psychoanalyse hauptsächlich in fünf Richtungen entwickelte: 1. als psychoanalytische Ich-Psychologie; 2. in der Beachtung nicht-triebhafter Determinanten der Persönlichkeit; 3. in Beobachtungsstudien an Kindern und Säuglingen; 4. durch das experimentelle Testen psychoanalytischer Annahmen; 5. in der Annäherung von Psychologie und Psychoanalyse. Die neopsychoanalytische Theorie und Technik wurde m. W. seit Jahren nicht um wesentliche Gedanken bereichert, die in der Theorie selbst ihre Wurzeln hätten. Vielmehr vollzieht sich ein unmerkliches Eindringen bewährter alter oder neuer psychoanalytischer Prinzipien, die von *Schultz-Hencke* aufgegeben oder stark modifiziert worden waren, oder solcher, die in der Zwischenzeit außerhalb Deutschland neu entwickelt wurden.

Das Anknüpfen an die wissenschaftliche Tradition der Psychoanalyse war nach 1945 selbstverständlich nicht nur für die Gruppe um *Schultz-Hencke* geboten. Aber die Neopsychoanalytiker befinden sich in einer besonderen Lage: Sie haben etwas angeblich „Neues“ zu verteidigen. Sie stellten zu-

nächst den Anspruch, die „alte“ Psychoanalyse weiterentwickelt zu haben, und so ergeben sich neuerdings geradezu tragikomische Steigerungsformen — es gibt nun neuer, alt, älter etc. —, die unausweichlich sind, wenn man bedenkt, daß in der Neopsychoanalyse in den letzten Jahren z. B. der Begriff des Abwehrmechanismus wieder aufgegriffen wird, der eigentlich zur ältesten Psychoanalyse gehört. Der einzige Ausweg aus diesem Dilemma scheint der zu sein, gar nicht mehr von Neopsychoanalyse zu sprechen. *T. Hau* hat diesen Weg gewählt, indem er einfach von der Psychoanalyse *Schultz-Henckes* spricht.

Es sind nicht nur praktische Erwägungen oder wissenschaftliche Überlegungen, die zu einer neuen Umbenennung führen, bei der alte psychoanalytische Begriffe wieder zu Ehren kommen. Andere Gründe liegen auf organisatorischer Ebene. In der Deutschen Gesellschaft, aus der 1950 eine Gruppe von Psychoanalytikern austrat (s. I. Kapitel), befinden sich nicht nur Schüler *Schultz-Henckes*. Der Name dieser traditionsreichen und leidgeprüften Gesellschaft birgt nun die Neopsychoanalyse in sich, aber im Programm des zweiten internationalen Kongresses dieser Gesellschaft (in Düsseldorf 1961) findet man die Bezeichnung „Neopsychoanalyse“ überhaupt nicht mehr. Ein mit der Geschichte nicht vertrauter Leser könnte dem historischen Rückblick, der dem Programm dieses Kongresses beigegeben war, entnehmen, daß die heutige „Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft“ das geistige Erbe der 1910 gegründeten Gesellschaft übernommen habe. In Wirklichkeit ist die wissenschaftliche und organisatorische Kontinuität der deutschen Psychoanalyse durch den Nationalsozialismus zerstört worden. Als sich die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft nach dem Krieg wieder bildete, scheinen sich die Teilnehmer der Gründungsversammlung über den Traditionsverlust im klaren gewesen zu sein. Es wurde nämlich der Beschluß gefaßt, ins Vereinsregister des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg eintragen zu lassen, daß die Gesellschaft *neu* gegründet worden sei. Tatsächlich herrschte dann die neopsychoanalytische Gruppe so vor, daß die Psychoanalytiker um *Müller-Braunschweig*, die den Neuaufbau nicht auf den von *Schultz-Hencke* erstellten Grundpfeilern errichten wollten, sich 1950 gezwungen sahen, die (inzwischen international anerkannte) „Deutsche Psychoanalytische Vereinigung“ zu gründen.

Schultz-Hencke hat offenbar wenig Wert auf die traditionelle Bezeichnung Psychoanalyse und auf eine sorgsame Überlieferung der psychoanalytischen Technik und Theorie als Grundlage der Weiterentwicklung gelegt. 1934 hatte er vorgeschlagen, den „verifizierbaren Grundbestand der Psychoanalyse“ in „Desmologie“ bzw. „Desmolyse“ umzutaufen — möglicherweise als ein Zugeständnis an den „Zeitgeist“; aber noch in einer seiner letzten

Arbeiten sagte er, was früher Psychoanalyse genannt worden sei, heiße nun „analytische Psychotherapie“ (1953 a). In dieser Abwertung der Tradition scheinen die jüngeren Neo-Psychoanalytiker, die in der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft die Majorität bilden, *Schultz-Hencke* nun nicht mehr zu folgen, denn diese Gesellschaft (die im Unterschied zur ursprünglichen nicht als Zweig der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung anerkannt ist) trägt seit einigen Jahren den Zusatz „gegründet 1910“, ein angesichts der historischen Ereignisse und von der Sache her allerdings schwer zu rechtfertigender Anspruch.

In der Einführung zu dem oben genannten Kongreßprogramm werden selbstverständliche wissenschaftliche Aufgaben, z. B. Weiterentwicklung, undogmatische Vereinigung der empirisch nachweisbaren Ergebnisse, besonders hervorgehoben, und als Ziel der Gesellschaft wird aufgeführt:

„1. die psychoanalytischen Erkenntnisse und die Theoriebildung durch beständige empirische Überprüfung zu sichern und — wo es notwendig ist — zu korrigieren oder zu erweitern; 2. über die engen Schulbildungen der Vergangenheit hinaus zu gelangen zu einer allgemein verbindlichen theoretischen Erfassung der von der Psychoanalyse gewonnenen Erfahrungen als Grundlagen einer wirksamen Psychotherapie.“

Jeder wissenschaftlich Interessierte wird diese Ziele begrüßen, zumal *Schultz-Henckes* Anspruch, eine allgemeinverbindliche Sprache, ein „Amalgam“ bereits geschaffen zu haben, heute kaum mehr aufrechterhalten wird. Daß es die enge Systematik *Schultz-Henckes*, seine Nivellierung der psychoanalytischen Theorie und die damit einhergehende Einengung der Empirie waren, deretwegen sich *C. Müller-Braunschweig* im Jahre 1950 mit einigen Psychoanalytikern von der DPG löste, habe ich von verschiedenen Gesichtspunkten her beleuchtet. Es sei nun an Hand der Veröffentlichungen von Mitgliedern der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft aus den letzten Jahren der erwähnte *Stilwandel* an einigen Beispielen demonstriert.

F. Heigl hat Übersichtsarbeiten über die „Übertragung“ veröffentlicht; darin heißt es z. B.: „Die Übertragung ist ein Zentralbegriff der analytischen Psychotherapie ... Kein Wunder, nachdem sich die Aussage Freuds immer mehr bestätigt hat: Die Übertragung kann die Trägerin der größten Heilwirkung sein oder zum schwersten Widerstand führen. Neben dem Liegen und dem Assoziieren des Patienten stellt sie eines der drei Werkzeuge dar, deren wir uns in der Analyse bedienen. Von den drei Formen der Analyse, der Inhalts- oder Materialanalyse, der Widerstands- und der Übertragungsanalyse ist die letztere die technisch wichtigste und zugleich schwierigste“ (*F. Heigl*, 1959, S. 110). Einer der Grundpfeiler der psychoanalytischen Erfahrung, den *Schultz-Hencke* erheblich verlagert hatte, er-

hielt also wieder einen zentralen Platz. *Heigls* Feststellung, daß es bei dem heutigen Stand der Erkenntnisse über Neurosen nicht mehr genügt, von positiver und negativer Übertragung zu sprechen, ist ein weiterer Beweis dafür, daß der Prozeß der Wiederentdeckung psychoanalytischer Prinzipien in vollem Gang ist. Bei systematischer Darstellung typischer Übertragungsformen in Beziehung zu den Abwehrmechanismen könnte z. B. auf *A. Freuds* Beschreibung der „Übertragung von Abwehr“ (1936) zurückgegriffen werden.

Elhardt hat in einer gründlichen Arbeit (1960) ebenfalls auf die Bedeutung von Übertragungsdeutungen bei der Trauminterpretation hingewiesen. Nur *Schwidder* bezeichnet *Schultz-Henckes* Verwendung von „Realeinfällen“ (s. Seite 89) als eine *neue* Methode, die eine bessere und schnellere Einordnung der Traumphantasien in das Wacherleben erlaube (*Schwidder*, 1959, S. 216). *Elhardts* Übersichtsreferat und eine Arbeit von *A. Heigl-Evers* (1961) zeigen, daß der Sinn für die Unterscheidung, ob etwas dem Wort oder der Sache nach neu ist, zunimmt.

Baumeyer (1960) bestätigt *Freuds* Theorie, daß der Phobiker eine innere Gefahr so behandle, als sei sie eine äußere. Die Angst auf der Straße erspare dem Agoraphoben die Angst vor der eigenen Impulswelt. *Baumeyers* Hinweis auf *Abrahams* Arbeit über die Bewegungslust und ihre Verdrängung beim Agoraphoben bringt einen Autor in die gegenwärtige neo-psychoanalytische Literatur, der von *Schultz-Hencke* wohl kaum jemals genannt wurde. Auch sonst werden *Abrahams* Beiträge wieder gewürdigt, z. B. durch *Schellak* und *Schwidder*, die in *Abrahams* Beiträgen zur psychoanalytischen Charakterologie wertvolle Vorarbeiten zu *Schultz-Henckes* Strukturlehre sehen.

Vergleicht man *A. Dührssens* Buch „Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen“ (1954) mit ihrer kürzlich erschienenen Veröffentlichung „Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen“ (1960), so wird man u. a. folgende Veränderungen entdecken: Schon 1954 wurde genauer zwischen Vergessen und Verdrängen unterschieden, und Hemmung wurde weitgehend durch Verdrängung ersetzt (1954, S. 48, S. 58). Nach wie vor wird jedoch der Psychoanalyse die Gleichstellung der frühkindlichen Sexualität mit der Sexualität des Pubertierenden unterstellt, und die psychosexuelle Bedeutung des Ödipuskomplexes wird verkannt (S. 97, S. 111). Dazu gehört noch die Feststellung der Autorin, daß die späteren Sexualbeziehungen erschwert werden, wenn in der voranlaufenden Kindheitsentwicklung die *allgemeine* menschliche Zuwendung in Hinsicht negativer Erfahrungen Lücken bekomme (S. 199); es ist also nicht die Rede von *psychosexuellen* Fehlentwicklungen in der Kindheit. Im Unterschied hierzu wurde 1960 der

von *Schultz-Hencke* praktisch aufgegebenen Begriff der „Abwehr“ von *Dührssen* wieder aufgegriffen, und es heißt, *Freud* habe später „den Begriff der Verdrängung durch den allgemeineren Ausdruck der ‚Abwehrmechanismen‘ ersetzt. Er gewann dadurch eine verbesserte Möglichkeit, die verschiedenen Formen der Abwehrreaktion gegen tabuierte Triebe zu beschreiben“ (S. 20). Wichtige Begriffe wie *A. Freuds* „Identifikation mit dem Angreifer“ werden in den Sprachschatz aufgenommen (S. 295). Am Unbewußten wird wieder das „Vorbewußte“ und das „Unbewußte“ im dynamischen Sinn unterschieden (S. 20). Die ödipalen Konflikte werden nicht mehr wie bisher in ihrer psychosexuellen Bedeutung verharmlost (S. 26).

Übersichtsarbeiten (*Schwidder*, 1956, 1957) haben das ihrige dazu beigetragen, daß die enge Schulbildung und Bindung der Neopsychoanalyse in Bewegung gerät. Darin wird auf Arbeiten z. B. von *Nunberg*, *A. Freud*, *H. Hartmann*, *Rapaport*, *Abraham*, *Rado*, *Fenichel*, *M. Klein* hingewiesen. Die jüngeren deutschen Psychoanalytiker und Psychotherapeuten anderer Richtungen stehen vor einer ähnlichen Situation: Die Auswirkungen einer langen Isolierung lassen sich nur langsam überwinden. Ganz deutlich zeichnet sich jedoch das Bestreben ab, an die psychoanalytische Tradition anzuknüpfen und Entwicklungen nicht nach neuen Namen zu bemessen. Ganz still ist es unter dem Eindruck der vielen Lücken in unser aller Wissen um das „Amalgam“, um *Schultz-Henckes* Anspruch geworden, die Grundlagen einer allgemeinverbindlichen analytischen Psychotherapie geschaffen zu haben⁴. Rückblickend kann man schon heute sagen, daß *Müller-Braunschweigs* Bedenken gegen eine verwaschene Ausbildung und sein Entschluß, ein psychoanalytisches Institut zu schaffen, auch durch die Entwicklung der Neopsychoanalyse selbst gerechtfertigt worden ist.

Am neopsychoanalytischen Institut in Göttingen wurden z. B. im Wintersemester 1960/61 acht Vorlesungs- bzw. Seminarserien gehalten, sämtliche mit psychoanalytischen Themen. In diesem Institut wurde offensichtlich *Schultz-Henckes* Anspruch, in seiner Neo-Psychoanalyse alles Wesentliche der psychotherapeutischen Schulen vereinigt zu haben, stillschweigend aufgegeben, um zunächst einmal Psychoanalyse zu unterrichten.

Die Gründung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung im Jahre 1950 erfolgte, weil in der nach dem Krieg wiedererstandenen Psychoanalytischen Gesellschaft, die nur noch dem Namen nach mit der 1910 gegründeten Gesellschaft identisch war, eine Arbeitsrichtung vorherrschte, bei welcher eine Voraussetzung jeder Entwicklung — von genialen Neuentdeckungen einmal abgesehen —, nämlich die korrekte Wiedergabe bisherigen Wissens, einge-

⁴ Ich fand nur eine vergleichende Arbeit: *H. Dieckmann*, Die Differenz zwischen dem anschaulichen und dem abstrahierenden Denken in der Psychologie von *C. G. Jung* und *Freud*. *Zschr. psychosom. Med.* 6 (1960), 287.

schränkt war. Die erwähnten Übersichtsreferate sprechen dafür, daß mindestens insofern eine Gleichheit der Arbeitsrichtungen der beiden Psychoanalytischen Gesellschaften sich abzuzeichnen beginnt, als neuerdings auch von neopsychoanalytischer Seite *Freud* und den klassischen Autoren der Psychoanalyse jene Bedeutung zugeschrieben wird, die ihnen gebührt. Die wissenschaftliche Entwicklung der Psychoanalyse in der freien Welt ist der jüngeren Generation deutscher Psychoanalytiker und psychoanalytisch orientierter Psychotherapeuten im letzten Jahrzehnt langsam bekannt geworden. Durch die Begegnung mit dem geistigen Erbe in seiner fortwirkenden und gegenwärtigen Kraft haben sich manche der Thesen *Schultz-Henckes* von selbst relativiert. Ich hoffe, durch diese kritischen Ausführungen zur Überwindung von wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheiten beigetragen zu haben, die in mancher Hinsicht zeitbedingt waren und, wie neopsychoanalytische Arbeiten der letzten Jahre zu zeigen scheinen, der Vergangenheit angehören.

(Anschr. d. Verf.: Priv.Doiz. Dr. Helmut Thomä, Heidelberg, Voß-Str. 2.)

LITERATURVERZEICHNIS

- Abraham, K.*: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psychoanalyse seelischer Störungen. Wien (Intern. Psychoanalytischer Verlag) 1924.
- Alexander, F.*: Zwei Formen der Regression und ihre Bedeutung für die Therapie. *Psyche* 9 (1955/56) 668.
- Balint, M.*: Zur Kritik der Lehre von den prägenitalen Libido-Organisationen. *Intern. Ztschr. Psychoanal.* 21 (1935), 525.
- Balint, M.*: On Genital Love. *Intern. J. Psychoanal.* 29 (1948) 34.
- Baumeyer, F.*: Fortschritte der Psychotherapie, in: *Analytische Psychotherapie und Erziehungshilfe*, Kongreßbericht, Berlin (Daehler) 1951, S. 33.
- Baumeyer, F.*: Zur Symptomatologie und Genese der Agoraphobie. *Ztschr. Psychosom. Med.* 6 (1960), 231.
- Bieber, I.* et al.: Homosexuality. New York (Basic Book) 1962.
- Binswanger, H.*: Der Objektverlust. Beiheft zur Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. 101 (1957).
- Boehm, F.*: Freud als Forscher und Mensch. *Ztschr. Psychosom. Med.* 2 (1955/56), 246.
- Brenner, C.*: The Nature and Development of the Concept of Repression in Freud's Writings. *Psychoanalytic Study of the Child*. Vol. 12, S. 19, London (Imago) 1957.
- Carnap, R.*: in: H. Feigl und M. Scriven (Hrsg.): *The Foundations of Science and the Concept of Psychology and Psychoanalysis*. Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol. 1. New York (Intern. Univ. Press) 1956.
- Deutsch, F.*: Psychoanalyse und innere Medizin. Bericht über den 2. allg. ärztlichen Kongreß für Psychotherapie. Leipzig (S. Hirzel) 1927, S. 53.
- Diekmann, H.*: Die Differenz zwischen dem anschaulichen und dem abstrahierenden Denken in den Psychologien von C. G. Jung und Freud. *Ztschr. Psychosom. Med.* 6 (1960), 287.
- Döhl, I.*: Bewußtseinsdichtung. Berlin (Collignon) 1935.
- Döhl, I.*: G. W. Leibniz als Entdecker des Unbewußten und als Psychotherapeut, in: Bilz, R. (Hrsg.): *Leibniz, Carus und Nietzsche als Vorläufer unserer Tiefenpsychologie*. 3. Beih. z. Zbl. Psychoth. Leipzig (Hirzel), 1941.
- Dührssen, A.*: Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen. Göttingen (Vlg. f. Med. Psychologie) 1954.
- Dührssen, A.*: Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Göttingen (Vlg. f. Med. Psychologie) 1961.
- Dührssen, A.*: Katamnestiche Ergebnisse bei 1004 Patienten nach analytischer Psychotherapie. *Ztschr. Psychosom. Med.* 8 (1962) 94.
- Elhardt, S.*: Trauminterpretation in der psychoanalytischen Behandlung. *Ztschr. Psychosom. Med.* 6 (1960) 275.
- Eissler, K.*: Ego-Psychological Implications of the Psychoanalytic Treatment of Delinquents. *Psychoanalytic Study of the Child* Vol. V, S. 97. London (Intern. Univ.-Press) 1950.
- Fenichel, O.*: Über Schultz-Henckes Einführung in die Psychoanalyse. *Intern. Ztschr. Psychoanal.* 15 (1929) 552.
- Freud, A.*: Das Ich und die Abwehrmechanismen (1936). London (Imago) 1946.
- Freud, S.*: *Gesammelte Werke*, Bd. I—XVII, London (Imago) 1940—1952:
- 1895 Studien über Hysterie, Bd. I.
- 1900 Die Traumdeutung. Über den Traum. Bd. II/III.

- 1905 Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Bd. V.
 - 1905 a Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, Bd. VI.
 - 1909 Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben, Bd. VII.
 - 1909 a Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, Bd. VII.
 - 1910 Über Psychoanalyse, Bd. VIII.
 - 1912 Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung, Bd. VIII.
 - 1912 a Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens, Bd. VIII.
 - 1913 Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse, Bd. VIII.
 - 1913 a Das Unbewußte, Bd. X.
 - 1914 Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, Bd. X.
 - 1914 a Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten, Bd. X.
 - 1915 Triebe und Triebchicksale, Bd. X.
 - 1915 a Die Verdrängung, Bd. X.
 - 1917 Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Bd. XI.
 - 1920 Jenseits des Lustprinzips, Bd. XIII.
 - 1923 Das Ich und das Es, Bd. XIII.
 - 1923 a „Psychoanalyse“ und „Libidotheorie“, Bd. XIII.
 - 1925 Die Verneinung, Bd. XIV.
 - 1925 a Die Widerstände gegen die Psychoanalyse, Bd. XIV.
 - 1925 b Selbstdarstellung, Bd. XIV.
 - 1926 Hemmung, Symptom und Angst, Bd. XIV.
 - 1930 Das Unbehagen in der Kultur, Bd. XIV.
 - 1933 Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Bd. XV.
 - 1937 Die endliche und unendliche Analyse, Bd. XVI.
 - 1938 Abriß der Psychoanalyse, Bd. XVII.
- Freud, S.: Aus den Anfängen der Psychoanalyse. London (Imago) 1950.
- Glover, E.: Therapeutic Criteria of Psycho-analysis. Intern. J. Psychoanal. 35 (1954), 95.
- Glover, E.: The Technique of Psycho-analysis. London (Balliere, Tindall and Cox.), 1955.
- Goldstein, K.: Die Beziehungen der Psychoanalyse zur Biologie. Ber. üb. den 2. allg. ärztl. Kongreß für Psychotherapie. Leipzig (Hirzel) 1927, S. 15.
- Göring, M. H.: Mittelung. Zbl. Psychoth. 6 (1933), 140.
- Hagshpil, K.: Das Besitzproblem im auslösenden Konflikt bei Magen-Darmerkrankungen. Ztschr. Psychosom. Med. (1954/55), 21.
- Hall, C. S. und Lindzey, G.: Theories of Personality. New York (Wiley) 1957.
- Hartmann, E. von: Philosophie des Unbewußten. Berlin (Dunker) 1882.
- Hau, T. F.: Die Ich-Psychologie im Sinne der Psychoanalyse Schultz-Henkes. Praxis Kinderpsychol. 10 (1961), 288.
- Heigl, F.: Die Handhabung der Gegenübertragung in der analytischen Psychotherapie. Ztschr. Psychosom. Med. 5 (1958/59), 189.
- Heigl, F.: Die ‚redthaberische Übertragung‘ im Vergleich mit Freudschen Abwehrmechanismen. Ztschr. Psychosom. Med. 5 (1958/59), 110.
- Heigl, F.: Über die Bedeutung und Handhabung der Gegenübertragung. Ztschr. Psychosom. Med. 6 (1959/60), 110.
- Heigl-Evers, A.: Trauminterpretation in der analytischen Behandlung. Ztschr. psychosomat. Med. 7 (1961) 193.
- Heimann, P.: Dynamics of Transference Interpretations. Intern. J. Psychoanal. 37 (1956), 303.
- Hochheimer, W.: Abriß der Jungschen Lehre als Beitrag zur Synthese- und Amalgamdiskussion in der Psychotherapie. Psyche VI (1952/53), 508.
- Hoffer, W.: Transference and Transference Neurosis. Intern. J. Psychoanal. 37 (1956), 377.
- Horney, K.: Bericht über den 1. allg. ärztl. Kongreß für Psychotherapie. Intern. Ztschr. Psychoanal. 12 (1926), 578.
- Jones, E.: Die erste Entwicklung der Weiblichkeit. Intern. Ztschr. Psychoanal. 14 (1928), 11.
- Jones, E.: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. III. Bern und Stuttgart (Huber) 1962.
- Jung, C. G.: „Geleitwort“, Zbl. Psychoth. 6 (1933), 139.
- Jung, C. G.: Zur gegenwärtigen Lage der Psychotherapie. Zentralbl. f. Psychother. 7 (1934), 1.
- Klages, L.: Die Triebe und der Wille, in: Ber. über den 3. allg. ärztl. Kongreß für Psychotherapie. Leipzig (Hirzel) 1929, S. 94.
- Klages, L.: Die Grundlagen der Charakterkunde. Zürich (Hirzel) 1948.
- Klein, M.: Early Stages of the Oedipus Conflict, in: Contributions to Psycho-Analysis. London (Hogarth Press) 1950.
- Klein, M.: The Psychotherapy of Psychosis, in: Contributions to Psycho-Analysis. London (Hogarth Press) 1950.
- Kris, E.: The Nature of Psychoanalytic Propositions and Their Validation, in: Hook, S. (Hrsg.): Freedom and Experience. Ithaka, N. Y. (Cornell Univ. Press), 1947.
- Kunz, H.: Der gehemmten Mensch. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Schultz-Henke. Nervenarzt 14 (1941), 201, 241.
- Kunz, H.: Die Aggressivität und die Zärtlichkeit. Bern (Francke) 1946.
- Kunz, H.: Das Problem des Geistes in der Tiefenpsychologie. Psyche V (1951/52), 241.
- Lampl-de Groot, J.: The Theory of Instinctual Drives. Intern. J. Psychoanal. 37 (1956), 354.
- Leew, P. J. van der: Über die metapsychologische Betrachtungsweise. Psyche XVI (1962/63), 655.
- Loh, W.: Begriff und Funktion der Angst in der Psychoanalyse. Psyche 13 (1959/60), 801.
- Madison, E. P.: Freud's Repression Concept. Intern. J. Psychoanal. 37 (1956), 75.
- Malan, D. H.: Zur Methodik der Beurteilung von Behandlungsergebnissen in der Psychotherapie. Psyche 15 (1961/62), 331.
- Mitscherlich, A.: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München (R. Piper), 1963.
- Müller-Braunschweig, C.: Streifzüge durch die Psychoanalyse Hamburg (Parus) 1948.
- Müller-Braunschweig, C.: Abstract: Schultz-Henke's ‚Neo-Analysis‘ as Seen from the Point of View of Psycho-Analysis. Intern. J. Psychoanal. 30 (1949), 204.
- Munroe, L.: Schools of Psychoanalytic Thought. London (Hutchinson) 1957.

- Petrilowitsch, N.:* Beiträge zu einer Struktur-Psychopathologie. Beiheft z. Mschr. f. Psychiatrie u. Neurolog. 102 (1958).
- Rank, O. und Ferenczi, S.:* Entwicklungsziele der Psychoanalyse. Wien (Intern. Psychoanalytischer Verlag) 1924.
- Rapaport, D. und Gill, M.:* The Points of View and Assumptions of Metapsychology. Int. J. Psycho-Anal. 40 (1959), 153.
- Schellak, D.:* Neurosenpsychologische Faktoren in der Ätiologie und Pathogenese des afebrilen Colitis chronica. Ztschr. psychosom. Med. 1 (1954), 28.
- Schilder, P.:* Theorie der Psychoanalyse. Ber. üb. den 2. allg. ärztl. Kongreß für Psychotherapie. Leipzig (Hirzel) 1927, S. 1.
- Schilder, P.:* Die Problematik der Individualpsychologie. Allg. ärztl. Ztschr. Psychoth. und psychische Hygiene 1 (1928), 207.
- Schultz-Hencke, H.:*
- 1927 Einführung in die Psychoanalyse. Jena (Fischer) 1927.
 - 1928 Die heutigen Aufgaben der Psychotherapie als Wissenschaft. All. ärztl. Ztschr. Psychoth. 1 (1928), 238.
 - 1928 a Zur Diskussion der Organneurosen. Nervenarzt 1 (1928), 661.
 - 1929 Individualpsychologie und Psychoanalyse, in: Bericht über den 3. allg. ärztl. Kongreß für Psychotherapie. Leipzig (Hirzel) 1929, S. 36.
 - 1929 a Der neurotische Charakter. Med. Welt 3 (1929), 1683.
 - 1930 Psychotherapie ohne Psychoanalyse. Zbl. Psychoth. 3 (1930), 458.
 - 1930 a Der zwangsneurotische Charakter. Bericht über den 5. allg. ärztl. Kongreß für Psychotherapie. Leipzig (Hirzel) 1930.
 - 1930 b Referat von E. Straus 'Geschehnis und Erlebnis' Berlin (Springer) 1930. — Zbl. Psychoth. 3 (1930), 69.
 - 1931 Ist die Psychoanalyse ein Dogma? Zbl. Psychoth. 4 (1931), 25.
 - 1931 a Schicksal und Neurose. Jena (Fischer) 1931.
 - 1932 Zum Wertproblem der Psychoanalyse. Zbl. Psychoth. 5 (1932), 539.
 - 1932 a Über Homosexualität. Ztschr. ges. Neurol. u. Psych. 140 (1932), 300.
 - 1934 Die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel. Zbl. Psychoth. 7 (1934), 84.
 - 1936 Über die Archetypen. Zbl. Psychoth. 9 (1936), 335.
 - 1938 Über Organneurosen. Dtsch. med. Wschr. 85 (1938), 1794.
 - 1939 Individualität und Neurose, in: Individualpathologie. Jena (Fischer) 1939, S. 224.
 - 1940 Der gehemmte Mensch. Stuttgart (Thieme) 1940. 2. Aufl. 1947.
 - 1940 a Das Unbewußte in seiner mehrfachen Bedeutung. Zbl. Psychoth. 12 (1940), 336.
 - 1940 b Die Reichweite der Psychotherapie. Kongreßbericht. Düsseldorf 1940.
 - 1940 c Krankheitsanfänge und Psyche. Verh. Dtsch. Ges. Inn. Med., 52. Kongreß Wiesbaden 1940. München (Bergmann) 1940, S. 67.
 - 1941 Zur Frage der latenten Anthropologie in der Tiefenpsychologie. Versuch einer Antwort auf die Fragen von H. Kunz und seine Bemerkungen zu „Der gehemmte Mensch“. Nervenarzt 14 (1941), 386.
 - 1942 Die Struktur der Psychose. Ztschr. ges. Neurol. u. Psych. 175 (1942), 409.
 - 1947 Psychotherapie und das sogenannte Leib-Seele-Problem. Forum 1 (1947), 7.
 - 1949 Lehrbuch der Traumanalyse. Stuttgart (Thieme) 1949.
 - 1949 a Das Problem des vermeintlichen Gegensatzes zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, besonders auch in der Psychotherapie. Psyche 3 (1949/50), 81.
 - 1949 b 29 Thesen zum heutigen Stand der analytischen Psychotherapie. Nervenarzt 20 (1949) 164.
 - 1949 c Abstract on the Development and Future of Psychoanalytic Concepts. Intern. J. Psychoanal. 30 (1949), 204.
 - 1950 Das Problem der Psychopathie. Psychol. Rundschau 1 (1950), 148.
 - 1950 a Neo-Psychoanalyse. Stud. Generale 3 (1950), 316.
 - 1950/51 Das religiöse Erleben des Atheisten. Psyche 4 (1950/51), 417.
 - 1951 Lehrbuch der analytischen Psychotherapie. Stuttgart (Thieme) 1951.
 - 1951 a Kernfragen der analytischen Psychotherapie, in: Analytische Psychotherapie und Erziehung, Kongreßbericht. Berlin (Daehlen) 1951, S. 8.
 - 1951 b Zur Verteidigung der Psychoanalyse. Monat 3 (1951), 438.
 - 1952 Das Problem der Schizophrenie. Stuttgart (Thieme) 1952.
 - 1952/53 Noch einmal die Lehranalyse. Psyche 6 (1952/53), 598.
 - 1953 Bemerkungen zur Darstellung: „Die theoretischen Grundlagen der gegenwärtigen Psychotherapie (1935—1952)“ von C. F. Wendt, Ztschr. Psychoth. 3 (1953), 137.
 - 1953 a Die heutige Wissenschaft und das antinomische Erleben des Kindes. Praxis Kinderpsychol. 2 (1953), 45.
- Schwidder, W.:*
- 1955/56 Psychogene Störungen der Atemfunktion, insbesondere bei zwangsneurotischer Charakterstruktur. Ztschr. Psychosom. Med. 2 (1955/56), 98.
 - 1955/56 Die technischen Schriften Freuds und die Weiterentwicklung der psychoanalytischen Behandlungstechnik. Ztschr. Psychosom. Med. 2 (1955/56), 280.
 - 1956/57 Analytische Psychotherapie bei depressiven Symptombildern. Ztschr. Psychosom. Med. 3 (1956/57), 257.
 - 1958/59 Grundsätzliches zur Entstehung psycho-somatischer Krankheitssymptome. Ztschr. Psychosom. Med. 5 (1958/59), 238.
 - 1959 Neo-Psychoanalyse (Harald Schultz-Hencke), in: Frankl-Gebattel-Schultz (Hrsg.), Handbuch der Neurosenlehre u. Psychotherapie, Bd. III. München (Urban & Schwarzenberg) 1959.
 - 1959/60 Angst und Neurosenstruktur. Ztschr. Psychosom. Med. 6 (1959/60), 91.
 - 1959/60 Einleitung der psychoanalytischen Behandlung. Ztschr. Psychosom. Med. 6 (1959/60), 201.
- Simmel, E.:* Methode und Indikation in der Psychoanalyse, in: Ber. üb. d. 2. allg. ärztl. Kongreß f. Psychotherapie. Leipzig (Hirzel) 1927, S. 13.
- Simmel, E.:* Diskussion, in: Ber. üb. d. 3. allg. ärztl. Kongreß für Psychotherapie. Leipzig (Hirzel) 1929, S. 286.

- Strachey, J.: Die Grundlagen der therapeutischen Wirkung der Psychoanalyse. Intern. Ztschr. Psychoanal. 21 (1935) 486.
- Thomä, H.: Anorexia nervosa. Stuttgart (Huber/Klett) 1961.
- Thomä, H.: Bemerkungen zu neueren Arbeiten über die Theorie der Konversion. Psyche XVI (1962), 801.
- Thomä, H. und Turquet, P.: Training in Psychosomatic Medicine. Erscheint in: Fortschritte d. psychosomat. Medizin. Basel (Karger) 1963.
- Whyte, L. L.: The Unconscious before Freud. New York (Basic Book) 1960.
- Wyss, D.: Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1961.

Anmerkung

Während der Korrektur des zweiten Teiles wurde ich auf die von mir leider übersehene eingehende Besprechung des „Lehrbuches der analytischen Psychotherapie“ (Schultz-Hencke, 1951) durch Eduardo Weiss und auf die Entgegnung Schultz-Henckes aufmerksam gemacht (Psyche VI, 1952, 81 bzw. 218). Die Kritik von Eduardo Weiss stimmt in allen wesentlichen Punkten sowohl mit meinen Überlegungen als auch mit den beschriebenen Tendenzen bei manchen der jüngeren Neo-Psychoanalytiker überein. Diese Übereinstimmung erhält eine besondere wissenschaftliche Bedeutung dadurch, daß Schultz-Hencke in seiner Erwiderung nicht in der Lage war, die gegen seine Technik und Theorie vorgebrachten Argumente zu entkräften. Er versuchte, seine Position durch Zitate aus dem Buch „Psychosomatic Medicine“ von E. Weiss und O. S. English zu verbessern und fundamentale Gemeinsamkeiten festzustellen, offenbar ohne zu merken, daß der Verfasser Edward Weiss, Philadelphia, mit seinem Rezensenten Eduardo Weiss nicht identisch ist. Eigenartigerweise glaubte Schultz-Hencke, am Schluß seiner Entgegnung von sich sagen zu können, daß er eines Tages als „letzter konsequenter Freudianer“ übrigbleiben werde.

Berichtigungen

Im I. Teil der obigen Arbeit (XVII, H. 1) bittet der Autor, die folgenden Berichtigungen vorzunehmen:

- S. 52, 2. Zeile v. u.: „oft nicht hergeben“ (statt: „oft hergeben“).
- S. 53, 1. Zeile v. o.: „zusammenstoßen“ (statt „zusammenhängen“).
- S. 55, 3. Abs., 1. Zeile: „Erweiterung“ (statt „Erwartung“).
- S. 55, letzte Zeile: Freud, 1915, S. 230 (statt 236).
- S. 69, 2. Abs., 3. Zeile: „Verein des bürgerlichen Rechts“ (statt „öffentlichen Rechts“).